

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 147 (1979)
Heft: 42

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

42/1979 147. Jahr 18. Oktober

Missionarisch in Leben und Wirken

Einige Grundgedanken des Missionsdokumentes der Kapuziner «Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft» werden vorgestellt von Fidelis Stöckli **625**

Medellin und Puebla: Kulturrevolution oder Evolution?

Was die Generalversammlungen des Lateinamerikanischen Episkopats für die Kirche bedeuten, skizziert auf dem Hintergrund der Geschichte dieser Kirche anhand von Leitlinien und Problemen Wilhelm Emil Willwoll **628**

Mission in der Altenarbeit

Das Thema Mission als eine besondere Aufgabe und Möglichkeit der Sinnerschliessung im Dritten Alter. Ein Bericht von Eduard J. Thouet **634**

Hinweise

Rüstung, Abrüstung, Frieden **636**
Religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen in Radio DRS **636**
«Fremdarbeiter-Erfahrungen» **637**

Amtlicher Teil **637**

Wallfahrtsorte in der Schweiz

Unsere Liebe Frau, Werthenstein (LU)



Missionarisch in Leben und Wirken

Vor einem Jahr, im September 1978, haben die Kapuziner ihren missionarischen Einsatz überprüft und dafür neue Richtlinien ausgearbeitet. Diese entstanden in einem vierwöchigen Arbeitsseminar im Antoniushaus Mattli (Morschach), an dem neben der gesamten Ordensleitung auch Experten und Delegierte von allen Kontinenten, besonders aus der Dritten Welt, teilnahmen. Das Schlussdokument¹ zusammen mit einigen weiteren Arbeitspapieren² dieser Studienwochen ist soeben im Verlag der Missionsbenediktiner von Münsterschwarzach erschienen. Adressaten des Dokumentes, der sogenannten «Mattli-Erklärung», sind zuerst die 12000 Kapuziner in aller Welt und dann besonders die Kapuzinermissionare. Durch die Veröffentlichung in der Reihe «Münsterschwarzacher Studien» soll das ordensinterne Missionskonzept einem weiteren Kreis zugänglich gemacht werden. Im folgenden möchten wir einige Grundgedanken des Schlussdokumentes vorstellen.

Aufgerufen durch Kirche und Orden

Die Tatsache, dass alle Kapuziner angesprochen werden und nicht nur jene 1590 Mitbrüder, die in Gebieten der Kongregation für die Verbreitung des Glaubens arbeiten, ist bezeichnend für das neue Missionsverständnis. Praktisch überall, wo das politisch möglich ist, sind aus den «Missionsgebieten» Ortskirchen, Diözesen und Pfarreien, entstanden. In manchen Ländern der Dritten Welt, so in Indien, Indonesien, Brasilien, Ostafrika, rekrutiert der Orden heute mehr neue Mitglieder als in Europa und Nordamerika. Der Orden sah sich daher gezwungen, «von der territorialen und verwaltungsmässigen Bedeutung» des Missionsbegriffes abzurücken und einen «mehr theologischen und existentiellen Standpunkt» einzunehmen (Schlussdokument, Abschnitt 5³).

Das zeigt die Beschreibung der Missionare, «die in irgendeinem Land die Grenzen der «christlichen Gemeinschaft» gleichsam überschreiten, um die Botschaft von Christus jenen Völkern und Menschengruppen zu bringen, die tatsächlich am meisten «am Rande des Reiches» leben» (6). Verkürzt gesagt: Missionar ist nicht, wer in einem bestimmten Gebiet arbeitet, sondern wer Jesus und seine Botschaft über die Grenzen der christlichen Gemeinschaft hinaus bekannt macht. Das kann überall geschehen.

Dieser erweiterte Missionsbegriff wird im Dokument klar aufgezeigt, aber in der Anwendung noch nicht genügend vom traditionelleren getrennt. Welcher von beiden jeweils gemeint ist, muss aus dem Kontext ersehen werden.

Jesus verkünden

Die Hauptaufgabe des Missionars wird darin gesehen, «auf kritische und konstruktive Weise Jesus als die bestimmende

Wirklichkeit für den Einzelmenschen und die Gesellschaft darzustellen» (7). Sie zwingt zum Nachdenken über die wahren und wesentlichen Inhalte der Botschaft (vgl. 7, 13, 15), was bei missionarischen Tagungen gerne auf Kosten der Methodik zu kurz kommt.

Evangelisierung und Humanisierung

Die Kapuziner befürworten eine «sachgemäße Synthese zwischen Evangelisierung und Humanisierung» und sie streben eine «umfassende Befreiung des Menschen durch Jesus Christus» an. «Ziel der Missionare muss all das sein, was die volle Würde der menschlichen Person betrifft.» Deshalb wollen die Kapuziner nicht nur das Evangelium weitergeben, sondern sich auch anstrengen, «das zu überwinden, was die Menschen verdammt, am Rande des Lebens zu bleiben, wie Hunger, chronische Krankheiten . . . Unterdrückung in allen Formen» (8). Besonders gilt ihr Dienst jenen, «die über «die Ferne von Christus» hinaus unter Sklaverei jedweder Art und der Benachteiligung in der Gesellschaft leiden». «Eine mutige evangelische Anklage» ist oft am Platz, wenn dabei nur die «volle evangelische Freiheit» und die den Ordensleuten zukommende Rolle gewahrt werden (9).

Franziskanisches Erbe

Die Spiritualität und das historische Erbe der Kapuziner legen diesen eine eigene Schattierung im Missionswerk auf. Schon «jede franziskanische Berufung ist im Grunde missionarisch» und «trägt eine spontane apostolische Dimension über alle Grenzen hinaus in sich», «weil auch das Evangelium ohne Grenzen ist» (10).

«Unter den verschiedenen Weisen, das apostolische Charisma des Ordens zu verwirklichen, steht auch jene, dass einige Brüder als «evangelische Menschen echt, schlicht und froh leben» und in einem ganz bestimmten Milieu das Evangelium verkünden, nämlich . . . unter denen, die weiter von Christus entfernt sind» (11). Hier zeigt sich die Vielfalt möglicher missionarischer Einsätze, die den verschiedenen Situationen anzupassen sind, und die Unmöglichkeit, beim Kapuziner zwischen Missionar und Nicht-Missionar eine eindeutig klare Linie zu ziehen, sobald der rein territoriale Missionsbegriff aufgegeben wird.

«Der spezifische Beitrag der missionarischen Tätigkeit des Kapuziners verwirklicht sich durch die persönliche und gemeinschaftliche Treue zu unserem Charisma als Mindere Brüder». Das bedeutet für uns, «das Evangelium in unserer Existenz zu inkarnieren und froh und schlicht die Liebe des Vaters zu allen Menschen zu be-

kunden». Als echte Brüder und Diener aller Menschen, die im eigenen Leben den Geist Gottes erfahren, sollen die Kapuziner sich in die Probleme der integralen Entwicklung einfühlen und in totaler Verfügbarkeit in gesundem Pioniergeist auf die dringenden Bedürfnisse des Menschen und der Kirche eingehen (vgl. 12). Unser Ordensideal verlangt, dass «wir als echte Diener aller Menschen leben, demütig, arm, alle achtend, immer Frieden stiftend, einfach im Lebensstil und in den Beziehungen zu den andern» (12).

Aus dieser Grundeinstellung ergeben sich praktische Weisungen. So wird die Zusammenarbeit betont: «Als «apostolische Brüdergemeinschaft» suchen wir die missionarischen Aufgaben gemeinsam zu planen und auszuführen, eher als Werk der Brüderschaft denn als Unternehmen einzelner Personen». Im Dialog mit allen Menschen, sind «die Botschaft und die Werte, die in andern vorhanden sind, anzuerkennen». Die Katechese ist «auf den Wesenskern des Evangeliums zurückzuführen», um «jene zu erreichen, die weiter vom Glauben entfernt sind». Die Vorliebe gilt den Armen, doch sollen wir nach dem Beispiel des hl. Franziskus «auch den Mächtigen und Verantwortlichen der Völker . . . das Evangelium verkünden» (13).

Treue zur missionarischen Aufgabe

Im Hinblick auf das heutige Verständnis der andern Religionen wird die Berechtigung der Missionierung und deren Sinn dargelegt. «Jeder Jünger Christi hat persönlich eine besondere missionarische Verantwortung. Sie ergibt sich aus dem eigenen Glauben und der inneren Dynamik der eigenen religiösen Erfahrung» (14). «Deshalb übernimmt unser Orden die Pflicht der Heilsverkündigung . . . und zählt die Mission zu seinen vordringlichsten apostolischen Verpflichtungen» (15).

Neue Situationen

Nach den grundsätzlichen Überlegungen des ersten Teiles wird die Aufmerksamkeit auf die konkreten Lebenssituationen gelenkt, in denen die Brüder heute missionarisch tätig sind.

Sich nicht aufdrängen

Die Ortskirchen, welche die Verantwortung der Missionsinstitute für die organisatorischen und kirchlichen Dienste weitgehend übernommen haben, versetzen die Missionare in eine neue Lage. Diese «werden aus dynamischen Kirchengründern Mitarbeiter, aus Männern der Initiative und der selbständigen Entscheidung Menschen des Dialoges, des Hörens und in einem gewissen Sinne des Gehorchens und

der Verfügbarkeit». So hat der Franziskaner Gelegenheit, «seine Identität der Verfügbarkeit und der Minorität besser zu leben. Er stellt sich weder als Obern noch als Untergebenen hin, sondern als Bruder. Er drängt sich nicht auf, sondern bietet sich an» (18).

Wo der Missionar einer fremden Ortskirche beisteht, ist er «nicht mehr so sehr der von einer Mutterkirche mit einseitiger Entscheidung «Gesandte», als vielmehr der «Eingeladene» einer Ortskirche, die seiner bedarf, und solange sie seiner bedarf» (18). Das Hauptziel seiner Aufgabe besteht darin, «verantwortliche Kräfte am Orte selber auszubilden, Klerus, Ordensleute, Katechisten, Laien, die sich für den sozialen und politischen Fortschritt einsetzen». Die Kapuziner werden ermuntert, «die Bildung der christlichen Gemeinden sehr zu fördern, Verantwortung zu übertragen und sich so allmählich überflüssig zu machen» (19). Aus dieser Sicht ist der Orden bestrebt, fremde Missionare durch einheimische Mitbrüder zu ersetzen (vgl. 19).

Politischer und wirtschaftlicher Wandel

Neben der neuen kirchlichen Situation trifft der Missionar neue sozioökonomische und politische Situationen, und zwar je nach Land sehr verschiedene. Dementsprechend muss auch die Evangelisierung je eigene Wege gehen.

«Der Mindere Bruder nimmt die neue geschichtliche Wirklichkeit in geistlicher Armut an, mit Glaube an die Vorsehung, in Fröhlichkeit, freilich auch mit kritischen Augen. Er reagiert mit dem Mut des Propheten . . . und wird diese Veränderung auch selber auf vorbildhafte und schöpferische Weise leben» (20).

Unabhängige Staaten, wo früher Kolonien waren, Systeme der nationalen Sicherheit, zum Beispiel in Lateinamerika, der internationale Kapitalismus und marxistische Regime werden eher als Beispiele für eine individuell anzupassende Evangelisierung genannt, als dass eine vollständige Aufzählung der Situationen, in denen wir arbeiten, angestrebt wird. Es ist den Provinzen überlassen, ihre aktuellen Verhältnisse zu analysieren und entsprechende

¹ Walbert Bühlmann (Hrsg.), Ein Missionsorden fragt nach seiner Zukunft, Münster-schwarzacher Studien Band 32, Münster-schwarzach 1979, X + 178 Seiten.

² Neben dem Schlussdokument (S. 1-38) der Tagung enthält das Buch Referate, die zu seiner Vorbereitung oder Erklärung gehalten wurden, so von Walbert Bühlmann, Lazzaro Iriarte, Fidèle Lenaerts, Francesco Saverio Toppi, Alkuin Stillhart.

³ Im folgenden geben die Ziffern in Klammern jeweils die Randnummern bzw. die Abschnitte des Dokumentes an.

Schritte für die Evangelisierung zu unternehmen (vgl. 21–24).

Neue kulturelle Situationen

In einem weiteren Abschnitt wird die kulturelle Pluriformität betrachtet. Es stellt sich im internationalen Einsatz das Problem der Kulturbegegnung. «Während die westliche Technik sich über die ganze Welt ausbreitet, stehen die Kulturen der verschiedenen Völker nach Jahrhunderten des vorherrschenden Europäismus in einer Phase der Wiedergeburt . . . Der Mensch will über den wirtschaftlichen Fortschritt hinaus eine kulturelle Umwelt haben, wo er sich wirklich zuhause fühlt» (25). Der Missionar wird sich nicht nur taktisch der neuen Kultur anpassen, sondern «die Kulturwerte schätzen», die er dort findet.

Dialog mit den Religionen

Die Religionen sind «zu einem grösseren Selbstbewusstsein gelangt. Je mehr wir durch echten Kontakt und Dialog die Kenntnis der Religionen vertiefen, desto mehr schätzen und bewundern wir sie». Der Franziskaner «freut sich über die Aufwertung der religiösen Welt. Er lobt den Herrn für die Wundertaten, die er inmitten aller Völker vollbringt. Er wird den Dialog und das Gemeinsame Gebet suchen» (27).

Diese positive Sicht der nichtchristlichen Religionen achtet auf das Prinzip der Religionsfreiheit, bei der nicht nur die «Möglichkeit, das Evangelium in der ganzen Welt zu verkünden» gefordert, sondern auch «das Recht, seinem eigenen Gewissen zu folgen» für alle anerkannt wird. Unsere Christen müssen «reifen in der evangelischen Freiheit und folglich auch in der grosszügigen Toleranz einer berechtigten Pluriformität» (26). Daher kann die missionarische Tätigkeit «nicht geschehen ohne Dialog, und beim Dialog kann Mission nicht ausgeschlossen werden». Er soll vielmehr ermöglichen, «die Erfahrung Gottes auszutauschen» (28). Eine ökumenische Offenheit im missionarischen Dienst ist auf diesem Hintergrund selbstverständlich (vgl. 29).

«Religiöse Nomaden»

Die Ausweitung des Missionsverständnisses wird auch im Einbezug der Säkularisierung und des Säkularismus ins Missionsprogramm sichtbar. «Viele Christen, aber auch viele Anhänger der nichtchristlichen Religionen «wandern aus» von ihren eigenen Systemen und ihren religiösen Strukturen. Sie werden dadurch nicht ohne weiteres religionslose Menschen, . . . sondern in einem gewissen Sinne «religiöse Nomaden»» (30). Wir finden sie in unserer eigenen Nachbarschaft, vielleicht in den eige-

nen Familien. Die Kapuziner mögen «mit grosser Offenheit für die Gefühle des modernen Menschen» sich fragen, welches der bleibende Kern der evangelischen Botschaft ist, «den wir in einer modernen Sprache ihnen verkünden sollen». «Sie haben mit den «religiösen Nomaden» mitzuwandern, um ihnen ihre Existenz zu deuten und im richtigen Augenblick das Wort des Heiles in ihr Leben hineinzusagen» (30).

«Das radikalere Phänomen ist der Säkularismus, der . . . Gottes Existenz leugnet.» Nicht-Praktizierende und Nicht-Glaubende schaffen «neue missionarische Situationen». Der Kapuziner soll «inmitten dieser wirklich «fernen» Brüder leben, viele Vorurteile abbauen, eine Art Heimweh nach der Transzendenz erwecken» (31). In diesem Zusammenhang wird auf die missionarische Arbeit verschiedener Spezialseelsorger, zum Beispiel der Hausmissionare, hingewiesen, die das bereits seit Jahren hier verwirklichen.

Praktische Wegweisungen

Im dritten Teil des Dokumentes werden praktische Wege aufgezeigt, wie das dargelegte Missionskonzept verwirklicht werden kann. Der Plenarrat soll ja «Ausgangspunkt zu einer zeitgemässen Planung unserer missionarischen Aufgaben» werden (33).

«Eine erste praktische Konsequenz ist die Pflicht, auf allen Ebenen unsere pastorale Optik und unsere Dienste in der Kirche und in der Welt einer Prüfung zu unterziehen, und zwar in Beziehung zu den charakteristischen Forderungen unserer missionarischen Sendung.» Gesamtorden und Provinzen sind dazu aufgefordert. Auch «die Verringerung des Personals zwingt uns, . . . die missionarischen Einsätze und Verpflichtungen zu überprüfen» (34).

Recht ausführlich werden Ratschläge für die Bewusstseinsbildung in Sachen Mission gegeben und Wege der Aus- und Weiterbildung von Missionspersonal aufgezeigt. Für die Schweiz bringt dieser Abschnitt wenig Neues, da er weitgehend Anregungen aus der Zusammenarbeit der schweizerischen Missionsinstitute in Animation und Bildung auswerten kann (vgl. 35–37).

Evangelische Treue

Es werden auch Grundentscheidungen für die pastorale Arbeit getroffen. Die sind zuerst von der Ordensspiritualität her gegeben. «Die Garantie und die Fruchtbarkeit unserer missionarischen Arbeit werden grundlegend abhängen von der evangelischen Treue zu unserer franziskanischen Berufung.» Der Orden sucht also nicht zuerst Missionare, sondern Brüder, die seine

franziskanischen Ideale teilen. Sie will er für evangelische und humanitäre Dienste freigeben. Die Ordensspiritualität ruft nach «Menschen des Glaubens und des Gebetes», die «das wirkliche Bild armer, demütiger und echt brüderlicher Menschen zeigen» (38).

Die Förderung einheimischer Kapuziner-Berufe wird sehr empfohlen. «Zum Zweck einer immer wirksameren Evangelisierung und der Errichtung der Ortskirche möge man Strahlungszentren unserer Spiritualität und unseres franziskanischen Lebens schaffen.» Der Orden soll «die Einpflanzung des Ordens an den neuralgischen Punkten des Lebens und des Geistes der neuen Welt vorantreiben» (39). Das gilt nach dem neuen Missionskonzept auch für die alte Welt.

Aus der grundlegenden Besinnung auf die eigene Spiritualität im Apostolat, ergeben sich einige Schwerpunkte in der Seelsorge: die Vertiefung in die Heilige Schrift, eine richtige Synthese zwischen Evangelisierung und Sakramentalisierung, die Förderung einer gesunden, von Missbildungen gereinigten Volksfrömmigkeit, in der die Spontaneität des Volkes ihren Ausdruck und ihre Bewegungsfreiheit findet, ferner der Dienst am Armen, die Förderung der christlichen Basis-Gemeinschaften und der franziskanischen Laiengruppen (40).

Weitere Abschnitte befassen sich mit Formen möglicher Zusammenarbeit unter den Provinzen, zwischen Ordensleuten und Laien, Heimat und fernen Ortskirchen, sowie mit der Administration der Missionsarbeit im Orden (41–42).

Nicht grossartige Werke

«Alle geben zu, dass das Finanzproblem nicht zu den dringlichsten und Besorgnis erregenden gehört.» Es wird ange-regt, die finanziellen Mittel mässig einzusetzen, so dass sie zur Selbsthilfe führen. «Die Sorge des Missionars sei, nicht grossartige Werke aufzurichten, sondern bescheidene und selbsttragende, so dass sie bei seinem Fortgehen ohne besondere Schwierigkeiten und ohne die Notwendigkeit weiterer Finanzhilfen weiterbestehen können» (43).

Provinzen statt Missionen

Bisher war der Orden administrativ in Provinzen, Vizeprovinzen und Missionen eingeteilt. Entsprechend dem neuen Verständnis sollen allmählich alle Missionen in Vizeprovinzen oder Provinzen umgeformt werden. Das wird einige Zeit dauern und grosse Rücksichtnahme auf das geschichtliche Werden der einzelnen Lokalkirchen und die internationale Zusammensetzung unseres Personals fordern. So entstand

schon im Jahre 1976 die Provinz Indonesien mit den drei Regionen Kalbar (Pontianak), Medan und Sibolga. 1980 soll die Vi-provinz Tansania errichtet werden.

Eine Richtung zeigen

Das vorliegende Dokument «Missionarisch in Leben und Wirken» will die Kapuziner anregen, ihren Beitrag an der Missionsarbeit der Kirche im Lichte der gegenwärtigen Ekklesiologie, ihrer Identität als Mindere Brüder und der veränderten Verhältnisse der Welt zu leisten. Es will nicht erschöpfend noch endgültig sein, sondern Impulse geben und eine Richtung zeigen. «Was wir in dieser Botschaft alles gesagt haben, entspricht vielleicht nicht unmittelbar dem, was wir jeden Tag zu leben vermögen. Es stellt jedoch ein Konzept dar, das wir annehmen, einen Weg, den wir gehen, ein Ziel, das wir erstreben möchten» (50).

Wenn dieses Programm von der Basis des Ordens aufgenommen und in die Tat umgesetzt wird, werden die Kapuziner zwar nicht mehr von Missionen als geographisch abgegrenzte Gebiete reden, aber um so mehr in den 69 Ländern, in denen sie wirken, mit neuem Einsatz für die Evangelisierung und Humanisierung der Welt arbeiten.

Fidelis Stöckli

Weltkirche

Medellín und Puebla: Kulturrevolution oder Evolution?

«Das Leben kann nur in der Schau nach rückwärts verstanden, aber es kann nur in der Schau nach vorwärts gelebt werden» (Sören Kierkegaard).

Die Neuheit von Medellín und Puebla ist wiederholt von kompetentester Seite unterstrichen worden. Man versuchte auch, mit viel Akribie die so oft beschwörten, noch öfters zerredeten und doch so wichtigen «Zeichen der Zeit» zu ergründen. Für uns sind Medellín und Puebla selbst schon zu Zeichen der Zeit geworden. Doch ist damit noch nicht alles über das *Wie* dieser Neuheit gesagt. Handelt es sich mehr um eine Epoche innerhalb eines weiten Systems oder um einen Systemwechsel, gar um eine Kulturrevolution? Das zu *beantworten* ist nicht meine Absicht, ich möchte dem Leser bloss einige Elemente vermitteln um wenigstens das Problem schärfer zu erfassen. Auf jeden Fall ist es geraten, nicht

vorschnell zu harmonisieren. Dabei bin ich mit der Gefahr der Vereinfachung bewusst, wenn ich ein so weites Thema auf so beschränktem Raum behandle¹.

I. Lateinamerika vor Medellín und Puebla

1. Transkulturation

Bereits vor Kolumbus gab es in Amerika gleichzeitig verschiedene «Kulturen»; selbst heute noch ist die kulturelle Zeit je nach Gegend von der chronologischen verschieden und reicht vom Steinzeitalter bis zum Computer. Und dann muss man die Rassenmischung stets in Betracht ziehen (Indianer, Weiße, Neger, heute – zum Beispiel in Guyana – auch Asiaten, das heisst Inder und andere). Die Rassenmischung wird nicht selten hochgespielt: «Die wir mit dem Zweiten Vatikanischen Konzil glauben, dass jegliche Rassendiskriminierung überwunden und eliminiert werden muss, weil sie dem Plan Gottes widerspricht, betrachten die radikale Rassenmischung Venezuelas als ein Zeichen der Hoffnung, weil sie ein Zeichen der Brüderlichkeit unter den Menschen ist»².

Obwohl von einem (philosophischen) Anthropologen stammend, scheint mir dieser Satz eines gewissen Romantizismus nicht zu entbehren. Im Unterschied zu den Engländern kamen die spanischen Eroberer, weithin Soldatesca und manchmal ehemalige Sträflinge, nicht mit ihren Frauen nach Amerika. Die Rassenmischung mit den Indianerinnen, die sie nicht selten in Menschlichkeit oder wenigsten menschlicher Sensibilität übertrafen, hatte nicht viel von «tief brüderlicher Überzeugung», eher schon von sexueller Anarchie: «Man spricht oft von der Rassenmischung Lateinamerikas; dennoch, sie war weder homogen noch integrierend»³. Wenn man an die Dezimierung der Indianer und an den Sklavenhandel mit den Negern denkt, so bleibt von der romantischen Brüderlichkeit wenig übrig.

1.1 Die Conquista

Man vergleicht die Conquista Lateinamerikas oft mit dem «Kreuzzug» Spaniens gegen die Mauren. Zu Unrecht. Das acht Jahrhunderte dauernde Vorwärtsspringen war für einen Kreuzzug denn doch zu lang; ausserdem heiratete man nicht selten herüber und hinüber, ja man verbündete sich mit dem Gegner, um Streitigkeiten im eigenen Lager zu begleichen. Der spanische Nationalheld «Cid» ist dafür ein Zeuge. Das Motiv der Entdeckungsfahrten ist bis heute umstritten: Missionierung oder *auri sacra fames*? Auf jeden Fall fiel in den ersten Jahrzehnten die Missionierung stark

ins Gewicht. Für die Königin Isabel la Católica dürfte sie das Hauptmotiv gewesen sein. Auch Karl V. fühlte sich dafür stark verantwortlich.

Von einer eigentlichen Transkulturation kann kaum gesprochen werden. Die drei Hochkulturen (Inkas, Mayas, Azteken) wurden zerstört; ein unersetzlicher und bedauerlicher Verlust. Auch die katholische Religion wurde den Eingeborenen nicht selten aufgedrängt⁴. Doch machen wir den Spaniern keinen zu starken Vorwurf, andere europäische Völker hätten es kaum anders getan (was natürlich keine Entschuldigung ist, obwohl man damals nicht die anthropologischen Kenntnisse unserer Zeit hatte). Was die Kirche betrifft, so ist es ihr bis heute im wesentlichen nur ein einziges Mal gelungen, eine heidnische Hochkultur zu integrieren, nämlich die hellenistische. Dieser konkrete Fall steht einzig da und scheint unwiederholbar.

1.2 Die ersten Jahrzehnte der Missionierung

Man darf aber nicht glauben, dass die Spanier die Indianer verachteten. Unter den Entdeckern und mehr noch kurz nachher kamen auch gebildete Menschen nach Amerika, welche raffinierteste Formen eu-

¹ Zur Themenauswahl meines letzten Artikels SKZ 21/1979: Die *Menschenrechte* durchziehen in Puebla, unter dem Einfluss Johannes Pauls II., das Dokument wie ein roter Faden; die *Befreiungstheologie* ist eines der brennendsten Anliegen Lateinamerikas und wird es noch mehr werden; die *Armut*, besonders des Klerus, ist eine unabwiesbare Forderung der Zeit.

² Iglesia Pascual, Caracas, 3/4, Julio/Diciembre 1972, S. 350.

³ Jesús García Gonzáles, lateinamerikanischer Vertreter in der Päpstlichen Kommission «Justitia et Pax», in: ebd. S. 351.

⁴ Die Indianer mussten bei der Eroberung jeweils das sogenannte «requerimiento» anhören, einen Abriss der Heils- und Kirchengeschichte von Adam bis Christus und von der Gründung des Papsttums bis Alexander VI. Es existiert noch ein Exemplar des Geographen Martín Fernández, das mit dem Satz endet: «Wenn ihr nicht dem Papst und seiner Majestät dem König gehorcht oder böswilligerweise eure Antwort auf später verschiebt, könnt ihr sicher sein, dass ich mit Gottes Hilfe gegen euch vorgehen und euch überall und auf jede Weise bekriegen werde.» Bekannt ist die Antwort der verdutzten Indianer von Sinú (heutiges Kolumbien). Sie erklärten sich damit einverstanden, dass es nur einen einzigen Gott gibt, doch «was den Papst betrifft, dass er der Herr des Universums sei und dass er ihr Land dem König von Kastilien geschenkt habe, beweise, dass er betrunken gewesen sei, weil er verschenkte, was ihm nicht gehöre; und der König müsse verrückt sein, wenn er erbitte und empfangen, was ihm nicht gehöre». Die Antwort mag für unsere Verhältnisse wenig höflich sein, sie scheint aber zu beweisen, dass die armen Wilden für ihre Verhältnisse eine staunenswerte Kenntnis des Naturrechts bewiesen.

ropäischer Kultur mit sich brachten. Sogar der berühmte Cortés in Mexiko gab sich Rechenschaft, dass auf die Dauer Stiefel und Sporen nicht genügten. Der Eifer und die Einfühlungsgabe von nicht wenigen Missionaren gaben sich Rechenschaft, dass man sich dem Volk anpassen müsse. Schon damals begnügten sie sich nicht mit dem Katechismus, sondern leisteten trotz aller Beschränkung eine qualifizierte Kulturarbeit in der Landwirtschaft; zu Beginn waren es vor allem Franziskaner.

Bischof Zumárraga führte die erste Druckerei in Lateinamerika ein und gründete in Mexiko das berühmte Kolleg Santa Cruz von Tlateloco, aus dem perfekte Latinisten rein indianischer Abstammung hervorgingen. Einer von ihnen richtete sogar Briefe in klassischem Latein an König Philipp II. Ein anderer Franziskaner, Vasco de Quiroga (vielleicht ein natürlicher Sohn Karls V.), gründete Berufsschulen, wo man auch Malen und Musizieren lehrte. Die Missionare arbeiteten mit den Indianern zusammen. Eine wirklich planmässige Arbeit grossen Stils realisierten in späteren Jahrhunderten die Jesuiten in Paraguay, die trotz zeitbedingter Mängel und mehr noch Neides von Gegnern eine einzig dastehende Pionierarbeit leisteten, auch und gerade für das einfache Volk.

In Mexiko und anderswo versuchten die Missionare auch von den wenigen Resten indianischer Hochkultur zu retten, was noch zu retten war, sie verfassten sogar Grammatiken der Indianersprachen. Und wenn wir von der Symbiose auf dem Gebiet der Kunst (vor allem Architektur und Plastik) reden wollten, kämen wir an kein Ende. In welcher anderen Kolonisation wurden schon in den ersten Jahrzehnten Universitäten gegründet (wenn auch mit unvermeidbaren Beschränkungen)? Unter den Indianern gab es nicht nur Handwerker, sondern auch Künstler. Die Engländer waren von ihrem wirtschaftlichen Interesse aus gesehen gute Kolonisatoren in Ländern mit gemässigtem Klima wie Nordamerika und Australien, aber nicht in den Tropen. Ihre Kolonien in den Antillen waren reine Faktoreien und nicht vergleichbar mit der Kultur in den spanischen Besitzungen.

1.3 Grösse und Elend des Barocks

Nach 1600 begann die Dynamik der Mission allmählich zu erlahmen; auch im zivilen Bereich löste eine sedentarisierende «Aristokratie» die Generation der Conquistadoren und deren Nachkommen ab. Die Epoche des Barocks ist für unser Thema insofern mit am wichtigsten, als sich ihre Folgen – nicht im staatlich-institutionellen Sinn, sondern soziologisch und gesell-

schaftlich und zum Teil auch ideologisch – bis vor kurzem bemerkbar machten, vor allem auch dem Land, wie sonst nirgends anderswo (vielleicht mit der Ausnahme Polens und der Donaunmonarchie), gerade auch im kirchlichen Milieu. Es gibt wohl kaum in der Geschichte eine Medellín und Puebla entgegengesetztere Ideologie wie gerade die des Barocks. Wenige Stichworte müssen genügen.

Es ist das Zeitalter eines überbordenden Triumphgefühls der sogenannten Gegenreformation auf allen Gebieten. Besonders in der Kunst äussert es sich in den grossräumigen und manchmal überdimensionierten Bauten, vor allem in den mit Ornamentik überladenen Fassaden von Kirchen und Palästen, hinter der sich manchmal – sehr symbolisch für die Geisteshaltung – ein reduziertes Gebäude verbirgt – Abbild einer nicht selten künstlichen Scheinwelt. In Lateinamerika übernimmt der Barock, besonders im Ornamentalen, indianische Motive (eine späte, aber vom Volk tief empfundene friedliche Rache an der Zerstörungswut der Conquistadoren). Der Feudalismus nimmt starrere Formen an, der Kastengeist verfestigt sich, es zeigen sich auch Züge einer Rassendiskriminierung und man beginnt von der «limpieza de sangre» zu reden (Reinheit des Blutes). Lächerliche Präzedenzstreite gelangen bis an den königlichen Thron: welchen Platz die staatlichen Autoritäten am Gründonnerstag in der Kathedrale einnehmen dürfen usw. Die Behandlung der Indianer verschlechtert sich (man denke zum Beispiel an die grauenhaften Zustände in den Silberminen von Potosí [Bolivien]), der Sklavenhandel nimmt zu.

Auch die Kirche feudalisiert sich, reich geworden durch Geschenke und Legate, vor allem die Bistümer und grossen Orden (von denen sich mit der Zeit einige zu eigentlichen wirtschaftlichen Grossunternehmen entwickelten). Die Kirchenmänner verwandelten sich nicht selten von Armen zu Grossgrundbesitzern, von Aposteln zu Privilegierten, von Verantwortlichen zu Funktionären (nach einer vorsichtigen Schätzung von Alamán befand sich zu Beginn des 19. Jahrhunderts fast die Hälfte des Grundbesitzes von Mexiko in Händen der Kirche).

Die Barocktheologie

ist eine der charakteristischsten Erscheinungen der Epoche, auch im positiven Sinn; besonders die Schule der Dominikaner an der Universität von Salamanca mit glänzenden Vertretern wie Melchior Cano und Francisco Vitoria. Später vor allem Francisco Suarez SJ, der grosse Theologe und Staatsrechtslehrer. Aber abgesehen davon, war die Erneuerung der Scholastik

mehr eine Restauration, entbehrte schöpferischen Geistes, schloss sich gegenüber dem im transpyrenäischen Europa wachsenden Interesse für die Naturwissenschaften ab und schloss sich so immer mehr ein in ein geistiges Getto. Ihre Leistung in der Exegese war zwar für ihre Zeit bedeutend, aber sonst verlor sie sich immer mehr in eine wirklichkeitsfremde Spekulation. Die Inflation von Moraltraktaten war nicht begleitet von hoher Qualität. Im Gegensatz zu Frankreich wurde die Patristik kaum gepflegt. Im Gegensatz zum sonstigen Barock wurde mittelalterliche Geisteshaltung weiter gepflegt. Die Kommentare arteten in steriler Gelehrsamkeit in eine uferlose Polemik zwischen den verschiedenen Orden aus, deren zeitweilige Siege sogar mit Stierkämpfen gefeiert wurden.

Die Folgen zeigten sich bis in unsere Tage hinein. Während Trient weithin ein Konzil spanischer Theologen war, glänzten diese beim Zweiten Vatikanischen Konzil durch fast vollständige Abwesenheit. P. Arrupe, der General der Gesellschaft Jesu, hat sich vor Jahren diesbezüglich mit grossem Freimut geäussert. Vom Geist des Evangeliums war diese Theologie weit entfernt, im besten Fall diente die Schrift der systematischen Theologie als Steinbruch für die Polemik.

Die Spiritualität

Eine ehrenvolle Ausnahme macht die Spiritualität, die sich aber ausserhalb der eigentlichen Fachtheologie entwickelte. Man denke an Johannes vom Kreuz, an Teresa von Avila, auch an Alvarez de la Paz. Aber im allgemeinen lauerte die Gefahr, sich in einen weltfremden Mystizismus und übertriebenen Spiritualismus zu verlieren. Eine Ausnahme bilden die ignatianischen Exerzitien. Ich sage ausdrücklich ignatianisch, und nicht jesuitisch, denn eine gewisse von Spanien ausgehende Richtung suchte das Fundament der Exerzitien allzu rationalistisch zu interpretieren. Erst durch die Monumenta Ignatiana und nicht zuletzt durch die Forschungen von Hugo Rahner wurden seit Ende des letzten Jahrhunderts diese Richtung (die übrigens nie allgemein dominierend war, vor allem nicht in Frankreich) in ihre Schranken verwiesen.

Der Barock liess die Kirche im grossen ganzen verarmt zurück, auch in Lateinamerika. Es sei erlaubt, das Gesagte konkreter in einem Bild auszudrücken. Grösse (Scheingrösse) und Elend des Barocks scheinen mir plastisch ausgedrückt in den spanischen und lateinamerikanischen Christus- und Marienstatuen, reich bekleidet mit Samt und Seide, eingnähten Diamanten, kostbaren Kollaren mit Edelstein-

nen um den Hals, meistens Figuren aus der Passion; der schmerzvolle Ausdruck des Gesichts in seltsamem Gegensatz zum Triumphalismus der Bekleidung. Doch wie mag die Statue unter dem starren Panzer des Brokats aussehen? Ein Holz- oder Metallgerüst, oben ein Kopf aufgespiesst, in der Mitte zwei Hände, unten die Füße; Symbol einer pompösen Scheinkultur, Theatralik. Dem Zeitalter der heraufsteigenden Aufklärung stand der Barock mit einer halb rührenden, halb hilflosen und naiven Verständnislosigkeit gegenüber.

1.4 «Le grand refus»

Es wäre nun zu skizzieren, wie die überbordende Vitalität des Barocks in eine Art aszetischer Traurigkeit – Weltschmerz wäre zu modern ausgedrückt – umschlägt (Calderón ist nicht ganz frei davon) und schliesslich im Klassizismus ermüdete. Mit einem Wort, das pompöse Fest, kostspielig für die Aristokratie, unerträglich für das unterdrückte «gemeine Volk», erstarb in geistiger Armut und Bedeutungslosigkeit (natürlich spreche ich von der ermüdeten und ermüdenden Barocktheologie, und nicht von den Werken der Kunst). Auf jeden Fall war der Barock den Problemen, die die Aufklärung (obwohl an Vitalität nicht mit ihm vergleichbar) immer fordernder stellte, nicht gewachsen. In diesem Übergang vom Barock zur Aufklärung findet sich die entscheidende Weichenstellung für die Zukunft Spaniens, vor allem der Kirche. Hier liegt der Kairos, die Zeichen der Zeit, die es zu erkennen galt.

Die Aufklärung in Spanien war weniger rationalistisch, mehr funktionell im Sinn einer Volkserziehung, was sichtbar ist in ihrem hervorragendsten Vertreter, dem Staatsman Jovellanos, der nicht sektierisch war wie seine Vorgänger, sondern auf das Wohl des Volkes bedacht. Leider verstanden die Kirchenmänner (mit ehrenden Ausnahmen) die echten Probleme der Aufklärung nicht, sondern schlossen sich stets mehr in eine introvertierte Gettohaltung ein, die sich mehr oder weniger bis über die Mitte dieses Jahrhunderts bewahrte, sich in den ersten Jahrzehnten der Francoregierung noch einmal verstärkte: es war doch so einfach und bequem, statt einer diagnostizierenden Gewissenserforschung alles Übel den «Juden, Freimaurern und Kommunisten» zuzuschieben und sich in der franquistischen (nicht franziskanischen) Gnadensonne («por la gracia de Dios») der Privilegien zu sonnen. Dass man seit Jahren den Irrtum erkennt, nimmt nichts von seiner Bedeutung.

Das alles hatte natürlich einen mehr oder weniger starken Einfluss auf die Kirche Lateinamerikas. Ein typisches Beispiel

aus der Zeit der Independencia: der Bischof von Mérida (Venezuela) liess ein Dokument an das Portal seiner Kathedrale heften, worin er denjenigen, die im Besitz einer Übersetzung der «Déclaration des Droits de l'Homme e du Citoyen» waren, die Exkommunikation androhte. Im 19. Jahrhundert blieb die Mehrzahl der Kirchenmänner auf der Seite eines oft sektiererischen Konservatismus, dem ein ebensolcher Liberalismus gegenüberstand (man kann weder den einen noch den andern mit seinen bedeutenderen Vertretern in Europa vergleichen).

Eine eigentliche Transkulturation kam also in Lateinamerika mit den indianischen Hochkulturen nicht zustande; diese waren zerstört worden. Wenn in der Folge (besonders in der Kunst) eine gewisse Symbiose mit dem, was übrig geblieben war, sich bildete (das verdankt man, wie erwähnt, vor allem den Missionaren), handelt es sich um wertvolle, aber sekundäre Elemente. Im ganzen dominierte die okzidentalische (spanische) Kultur, im zivilen wie religiösen Bereich. Selbst während der Unabhängigkeitsbewegung blieb es so, denn sie war nicht sozialer und wirtschaftlicher Natur, sondern nur politisch, wobei man dem Einfluss Frankreichs, Spaniens und in etwa auch Nordamerikas folgte. Erst um die Mitte dieses Jahrhunderts findet man eine stärkere Besinnung auf die Eigenart Lateinamerikas.

2. Das Staatskirchentum

Dieses ist, wenn auch unterschiedlich an Intensität und Charakter, seit den Konzilien von Toledo alte spanische Tradition. Im Zug der Vereinheitlichung und Zentralisierung des spanischen Staates unter den Königen Fernando und Isabel verschärfte sich diese Tendenz. Die Könige benutzten anlässlich des Krieges gegen das maurische Königreich Granada (der *damals* so ziemlich den Charakter eines Kreuzzugs hatte) die wohlwollende Gesinnung des Hl. Stuhls (die Gefahr der Islamisierung Europas bestand damals im Osten), um das sogenannte «Königliche Patronat» (sozusagen als moralische Unterstützung gegen die Mauren) dem Papst abzurufen, welches den spanischen Königen das Präsentationsrecht für kirchliche Benefizien verlieh. Dieses Patronat wurde später vom spanischen Papst Alexander VI. auf Amerika «ausgedehnt» (dieser Ausdruck mag kanonistisch anfechtbar sein, geschichtlich ist er aber berechtigt).

Am Hof zu Madrid entstand im Lauf der Zeit, durch willfährige Hoftheologen und Juristen gefördert, sogar die Theorie des «Königlichen Vikariats», wodurch der König als eigentlicher Vikar des Papstes

mit kirchlicher Jurisdiktion betrachtet wurde, deren Wurzel das auf dem Gottesgnadentum der Könige ruhende Herrscherbewusstsein war. Rom anerkannte selbstverständlich nie diese Interpretation, der aber weithin die Praxis entsprach. Schliesslich versuchte man dieses Patronat «auf den letzten Indianerpfarrer» auszudehnen. Die Folgen blieben nicht aus. Der Kirche wurde eine (wenn auch manchmal goldene) Kette angelegt. Jeder direkte Verkehr mit Rom war den Bischöfen verboten, ein Nuntius für Lateinamerika wurde nicht zugelassen und der von Madrid blieb völlig ausgeschaltet; jeder kirchliche Verkehr mit Rom musste den «Real y Supremo Consejo de Indias» passieren und umgekehrt. Es war also ein Katholizismus, auf den Rom nur einen beschränkten und indirekten Einfluss hatte. An einen einheimischen Klerus dachte man lange überhaupt nicht, selbst zur Zeit der Unabhängigkeit war er in völlig ungenügender Zahl vorhanden. Viele Bischofssitze blieben jahrelang unbesetzt.

Dazu kam, dass viele lateinamerikanische Regierungen sich ohne weiteres das «Königliche Patronatsrecht» anmassen, widerrechtlich, da dieses nur den Königen und deren Nachfolgern gegeben worden war. Das gab den häufig kirchenfeindlichen und von einem oft sektiererischen Liberalismus durchsetzten Regierungen eine Handhabe, die Kirche zu beherrschen. Es war deshalb zum Teil selbstverständlich, dass die Bischöfe bei einem ebenfalls oft sektiererischen Konservatismus Schutz suchten. Auf jeden Fall blieb die lateinamerikanische Kirche bis weit in dieses Jahrhundert hinein eine schwache Kirche. Dazu kam, dass noch während der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts kaum Querverbindungen zwischen den Kirchen verschiedener Staaten existierten, sondern nur die vertikale zu Rom, dass also die Kirche in jedem Staat allein auf sich gestellt war. Erst die Gründung des CELAM durch Pius XII. im Jahre 1955 bahnte eine Änderung an; dieser lateinamerikanische Bischofsrat untersteht römischem Einfluss und hat in Rom eine Art Parallelorganisation in der 1958 gegründeten Päpstlichen Kommission für Lateinamerika. Das alles ist *zu berücksichtigen, wenn man die Situation der Konferenzen von Medellín und Puebla berücksichtigen will*.

Das Patronat hatte auch eine Art ideologischer Nebenwirkung. Es entwickelte in der Hierarchie je nach Zeiten und Persönlichkeiten Gegnerschaft (im Zeitalter der Kolonie begreiflicherweise nur latente), unterdrücktes Misstrauen und nicht selten schwächliche Unterwürfigkeit. Das stets schwierige Verhältnis zwischen Kirche und Staat (sei es zur spanischen Krone oder zu

den lateinamerikanischen Regierungen) führte indirekt zu einer *Verengung des Blickfeldes* im Sinn eines exzessiven Supra-Naturalismus und einer diskutablen Einstellung zur «Welt». Charakteristisch dafür scheint mir ein bekannter Ausspruch von Juan B. Castro (gegen Ende letzten Jahrhunderts Erzbischof von Caracas, Venezuela): «Wir (das heisst wir Priester) müssen Männer Gottes sein, nichts anderes als das, für die *die Interessen der Welt keinerlei Wert besitzen als insofern sie sich mit den Interessen der Kirche und der Ewigkeit decken.*» Hier werden die Interessen der Kirche ohne weiteres mit denen der Ewigkeit gleichgesetzt und die Interessen der Welt mit denen der Kirche. Wenigstens wurde das häufig so interpretiert. Diese Interpretation ist ein Anachronismus nicht nur in bezug auf das ausgehende 19. Jahrhundert, sondern zum mittelalterlichen Thomas von Aquin, der niemals einen solchen Kurzschluss gezogen hätte. Glücklicherweise entspricht die Praxis nicht stets der Theorie. Castro war ein eifriger Seelenhirt und der Regierung gegenüber auf Distanz bedacht.

Ein erraticischer Block im 20. Jahrhundert

und eine fatale Reinkarnation des Staatskirchentums in Spanien war die Kirchenpolitik General Francos, der die folgenschwere und langjährige Hörigkeit des Gesamtepiskopats (mit nur zwei Ausnahmen) seit Beginn des als Kreuzzug etikettierten Bürgerkrieges entsprach. Uns interessiert hier lediglich ihre Auswirkung auf Lateinamerika.

In den vierziger Jahren vor allem hegte man in Spanien imperiale Träume; nicht so Franco, der als kluger Realpolitiker keinen Windmühlen nachträumte. Hingegen suchte er – mit wirtschaftlichen Hoffnungen – wenigstens ideologisch in Lateinamerika Einfluss zu gewinnen. Dabei sollte die Kirche, vor allem der hohe Klerus eine Schlüsselrolle spielen. Sein Plan war, in Spanien an einer theologischen Fakultät ein lateinamerikanisches Seminar für Priesteranwärter in Lateinamerika zu gründen, den er konsequent auch wirtschaftlich unterstützte und ausführte. Er sandte deshalb einen Ordensmann mit seinen Instruktionen durch ganz Lateinamerika, um bei den Bischöfen dafür zu werben, bei vielen mit Erfolg⁵. Dem Vernehmen nach war man dort über dieses aus politischen Motiven unternommene Konkurrenzunternehmen nicht sehr erfreut, ebensowenig im Vatikan. Während vieler Jahre fanden sich aus eigenem Antrieb zahlreiche lateinamerikanische Bischöfe in den Audienzzäumen Francos ein, die den jeweiligen Besuch *ad limi-*

Herausforderung Lateinamerika

Zum Thema Lateinamerika sind im Selecta-Verleih (8, rue de Locarno, 1700 Freiburg, Telefon 037 - 22 72 22) zwei neue Kurzfilme erhältlich. Mitgeliefert werden Arbeitshilfen für den Einsatz in der Bildungs-, Pfarrei- und Jugendarbeit.

Tiger und Katze

Marietta Peitz, Deutschland 1979; farbig, 30 Min.

Der Film versucht auf anschauliche Art am Beispiel einer sogenannten Basisgemeinde den umstrittenen Begriff «Theologie der Befreiung» zu klären und zu erklären.

Der Film eignet sich vorzüglich für die Arbeit in Oberstufen der Volksschule und in den unteren Klassen des Gymnasiums. Er lässt sich leicht analysieren und schrittweise verarbeiten. Nach einer ersten Visionierung legt sich die etappenweise Visionierung nahe. Für jede Sequenz erhalten die Schüler spezielle Aufgaben (vgl. Arbeitshilfe). In der Erwachsenenbildung eignet sich der Film besonders, um eine Übersicht über die Ziele und Anliegen der Befreiungstheologie zu verschaffen. Er wird die Möglichkeit geben, in sachlicher, nüchterner Art über das emotional stark geladene Thema «Befreiungstheologie in Lateinamerika» zu diskutieren.

Friedhöfe des Himmels

Marietta Peitz, Deutschland 1979; farbig, 30 Min.

Dokumentation der gegenwärtigen Leidensstationen und Märtyrerschicksale einer wegen ihres Einsatz

es für soziale Gerechtigkeit und Menschenwürde verfolgten Kirche in den mittelamerikanischen Staaten El Salvador und Honduras, zum Teil auch Brasilien.

Der Film eignet sich zum Einsatz in fast allen Formen der Jugend- und Erwachsenenbildung. Er empfindet sich nicht bei Kindern unter 14 Jahren, da er wegen längeren Interview-Passagen ermüdend wirken könnte; Erwachsene zeigen sich jedoch erfahrungsgemäss von der dargestellten Situation tief beeindruckt. Der Film bedarf der Ergänzung durch Hintergrundinformationen über die Situation. Bei Verwendung im Unterricht ist es von Vorteil, zwei Unterrichtsstunden zu reservieren: 1. Stunde: Film zeigen, kurze Zusammenfassung des Inhalts; 2. Stunde: Hintergrundinformation und Diskussion.

Weitere Filme zum Thema Lateinamerika im Selecta-Verleih:

Ziegeleiarbeiter

Kolumbien, 1972; Regie: Marta Rodriguez, Jorge Silva; schwarz-weiss, Lichtton, 42 Min.

Kinder der Unterentwicklung

Kolumbien, 1975; Regie: Carlos Alvarez; schwarz-weiss, Lichtton, 45 Min.

Stiertreiben von Sincelejo

Kolumbien, 1976; Regie: Mario Mitrotti; farbig, Lichtton, 18 Min.

Der Schrei des Volkes

1977; Regie: Peter von Gunten; farbig, Lichtton, 70 Min.

na dazu benützten. Manchen schien es geradezu eine Selbstverständlichkeit, aber nicht alle Bischöfe sahen diese Besuche mit Sympathie, so zum Beispiel Bischof Lerrain, ehemaliger Vizepräsident des CELAM.

Ein weiteres Datum ist der *Kongress von Pax Romana 1946* in Salamanca und im Escorial. Er war von der spanischen Regierung als willkommenes politisches Propagandamittel gedacht und von ihr auch grosszügig finanziert worden. Während des Kongresses selbst zwar war kein direk-

ter Einfluss der Regierung sichtbar, wohl aber bei dessen Vorbereitung. Ein Franco ergebener Ideologe wurde durch Lateinamerika gesandt mit dem Auftrag, die Rekrutierung des Kongresses zu beeinflussen, was ihm auch weitgehend gelang; aber nicht überall, so zum Beispiel nicht in Chile, wie es sich beim Kongress herausstellte.

⁵ Ich wohnte 1942 einer Konferenz bei, in welcher der betreffende Priester von der Audienz bei Franco und von seiner Amerikareise berichtete.

Aus Argentinien hingegen gelang es, peronistische Studenten samt deren peronistischem Geistlichen Assessor einzuschliessen, die während des Kongresses offen Propaganda im Sinn des Totalitarismus machten, im Escorial gar ein feierliches (politisches) Totenlevitenamt für den Gründer der Spanischen Falange (der dort allein zugelassenen Partei) organisierten. Während des Kongresses wurde von nicht wenigen Geistlichen Assessoren Maritain öffentlich als Häretiker verdächtigt, so dass es nahe lag, an eine vorbereitete Kampagne zu denken (was allerdings von mitteleuropäischer Seite nicht ohne Antwort blieb).

Der Kongress war ganz deutlich gegen die Leitung von Pax Romana in Freiburg gerichtet. Es gab sogar Tendenzen, Pax Romana von Freiburg nach Rom zu übertragen und um die Ernennung eines Kardinalprotektors zu bitten, um so dem spanischen Einfluss mehr Raum zu geben. Was den Präsidenten des Kongresses, Dr. J. Ruiz Jiménez betrifft, so war seine Haltung während des Kongresses völlig korrekt, ja er desavouierte sogar offiziell und öffentlich die Propaganda der Peronisten. Wenige Wochen nach dem Kongress jedoch gab Razon y Fe, Revista Hispano-Americana de Cultura, sich dazu her, einen langen Artikel zu veröffentlichen, worin Maritain als Häretiker verdächtigt wurde.

Das alles ist zu vergegenwärtigen, wenn man den Problemkreis Politik und Kirche in Lateinamerika, der auch in Medellín und Puebla eine Rolle spielte, verstehen will.

3. Die Frage der Menschenrechte

Möglicherweise hat in meinem letzten Beitrag (SKZ 21/1979) überrascht, dass ich gleich zu Beginn von der *Sklaverei* sprach. Aber auch G. Martina SJ, Professor der Kirchengeschichte an der Päpstlichen Universität Gregoriana, schreibt (La Chiesa nell'età dell'Assolutismo, S. 415 f.): «Der Irrtum der Moralisten (in bezug auf die Sklaverei) besteht nicht darin, eine Lösung des schwierigen Problems zu suchen (was selbstverständlich ist), sondern darin, dass sie auf die konkrete Wirklichkeit um jeden Preis eine abstrakte Kategorie anwenden und die Augen vor den konkreten Bedingungen, in denen die Sklaven lebten, und vor der tatsächlichen Praxis der Sklavenhändler verschliessen. War es denn derart schwierig, in Amerika etwas darüber zu erfahren, was man in Angola trieb (denn die Sklaven wurden unter anderem dort eingekauft). Abstraktionismus und Akademismus, das war der wirkliche Fehler der Moralisten unter dem Ancien Régime.»

Und er prangert einen Artikel der Civiltà Cattolica von 1865 an: «Während in Amerika die Hütte des Onkel Tom verfasst wurde, bemühte sich die jesuitische Zeitschrift zu beweisen, dass die Sklaverei *per se* nicht gegen das Naturrecht sei, wenn man gewisse Bedingungen dabei beobachte.» Man muss G. Martina dankbar sein, dass er die Sklaverei als wirkliches, existentielles Problem und nicht nur als akademischen Moralfall behandelt hat.

Die *Dominikanerschule* an der Universität *Salamanca* hat sich in der Geschichte der Menschenrechte wirklich einen Ehrenplatz erworben. Die Missionare in Lateinamerika hätten während des 16. Jahrhunderts nicht mit derartigem Erfolg arbeiten können ohne diesen ideologischen Generalstab, der unter Führung seines Gründers die Missionsarbeit entscheidend unterstützte, weil sie dieser eine gesetzliche Grundlage verschaffte. Diese Schule war wirklich alles andere als «Abstraktionismus und Akademismus»; hier diente die Theorie wirklich der Praxis, nicht vom grünen Tisch aus, denn als Basis dienten ihr die Informationen aus erster Hand. Und diese Schule, vor allem ihr Gründer *Francisco de Vitoria*, griffen in die damalige Politik ein. Fast möchte man sagen, sie seien Vorahnen der Befreiungstheologie; doch ihre Arbeit geschah mehr auf der Basis der Philosophie, des damaligen Naturrechts. Vitoria wagte es, offen Stellung zu nehmen gegen die allgemeine Tendenz, die Eroberung von Amerika aus der Oberhoheit des Kaisers oder der weltlichen Macht des Papstes abzuleiten. Vitoria selbst arbeitete zudem eine eigentliche Kolonialethik aus, wie man heute sagen würde. Er setzte sich sogar der Gefahr eines beginnenden Konflikts mit Kaiser Karl V. aus, doch gelang es ihm, diesen gegen seine Anklager zu entschärfen und das Vertrauen Karls zu gewinnen, der ihn wiederholt zu Rat zog, ja als Vertreter an das Konzil von Trient senden wollte, was aber die Krankheit Vitorias verhinderte. Er bekämpfte auch die Sklaverei.

In diesem Zusammenhang muss auch Francisco Suarez SJ erwähnt werden, der die Indianer in seinem Werk «*De Legibus*» verteidigte, allerdings mehr beiläufig. Während aber Vitorias Arbeit nach wenigen Jahrzehnten fast vergessen wurde und erst in unserem Jahrhundert wieder zu Ehren kam, hatte die These von Suarez über die Volkssouveränität einen ungeahnten und teilweise durchschlagenden Erfolg. In Suarez macht sich bereits eine gewisse Sensibilität für das, was wir Geschichtlichkeit nennen könnten, geltend; trotzdem ist es möglich, dass er, wenn man seine engere Umgebung in Betracht zieht, ursprünglich nicht aus eigener Initiative zur Lehre der

Volkssouveränität vorsties, sondern vielleicht nur im Verlauf seiner Polemik mit dem englischen König Jakob I. (Stuart), zu der er von Papst Paul V. beauftragt worden war und worin er dessen Lehre vom königlichen Gottesgnadentum bestritt. Die von Suarez vertretene Lehre hatte nichts zu tun mit der Interpretation der Volkssouveränität der späteren Aufklärung, sondern stammte aus der Hochscholastik (wo sie sich allerdings von mytisch-sakralen Elementen noch nicht ganz befreit hatte). Auf jeden Fall hatte die Interpretation Suarez' einen Erfolg weit über seinen Lehrstuhl hinaus, gerade auch in Lateinamerika. Einer der Gründe, warum die spanischen Bourbonen auf die Auflösung der Gesellschaft Jesu drängten, war gerade die Theorie Suarez'.

In den meisten Geschichtsbüchern wird die lateinamerikanische Unabhängigkeitsbewegung ohne weiteres den Ideen der französischen Aufklärung und Revolution zugeschrieben. Das ist nur teilweise richtig, vor allem für den Norden des Kontinents. Im Gebiet des Río de La Plata (also etwa in den Gebieten des heutigen Argentinien, Uruguay und Paraguay) war es gerade die Theorie Suarez', die einen weit stärkeren Einfluss auf die Unabhängigkeit hatte als die Ideen der Französischen Revolution. Das betonte Entstehen für die Menschenrechte in Medellín und Puebla hatte gerade in Spanien und Lateinamerika berühmte Vorgänger, auch wenn diese der Vergessenheit anheimgefallen waren.

II. Puebla und Medellín: Die Zeichen der Zeit

Die Zeichen der Zeit sind jene geschichtlichen Tatsachen, Einstellungen und Beziehungen, die eine Epoche charakterisieren. Sie lassen die unterirdischen Strömungen erkennen, die Hoffnungen und Sorgen der Menschen. Wer in sie eingedrungen ist, kann die dynamische Strömung der Zeit intuitiv erfassen, das heisst die lebendige Geschichte, um so besser auf sie einwirken zu können. Für den Gläubenden ist es die Heilsgeschichte, die sich in der Weltgeschichte auswirkt. Der Gläubende bemüht sich mittels dieser Zeichen und Strömungen, den Geist Gottes zu erkennen, der in unserer Welt, in ihren Hoffnungen, Erwartungen und dramatischen Auseinandersetzungen, welche sie häufig charakterisieren, am Werk ist. Hier liegt gerade die Aufgabe der Kirche, die die Zeichen der Zeit in ihren Tiefen erforscht und sie im Licht des Evangeliums interpretiert, um so das Herz des heutigen Menschen besser zu verstehen, ihm besser zu dienen und so

Gottes Auftrag im Heute mehr gerecht zu werden⁶.

Dass es sich bei Medellín und Puebla nicht um eine *Kulturrevolution* handelt, dürfte feststehen. Eine solche setzt nicht nur eine *tabula rasa* voraus (wobei sich keine noch so gewaltsame Revolution im luftleeren Raum vollzieht), sondern einen radikalen Gegensatz in bezug auf das, was vorher war. Doch nicht einmal der Gegensatz einer «alten» zu einer schlechthin «neuen» Kirche ist vorhanden. Handelt es sich, wenn wir einerseits das Klima von Medellín und Puebla in Betracht ziehen, andererseits die geschichtliche Entwicklung der Kirche von den Anfängen (seit der Entdeckung) bis zur Mitte unseres Jahrhunderts als ganze betrachten, um eine *kontinuierliche Entwicklung* oder um eine Art *qualitativen Sprungs*? Schon das geschichtliche Geschehen vor Medellín und Puebla als ganzes zusammenzufassen mag diskutabel erscheinen; Wir meinen allerdings, dass das berechtigt ist.

1. Zeichen der Entwicklung

Bei der «Theologie der Befreiung» handelt es sich um etwas wirklich *Neues* im Verhältnis zu allem Vorhergehenden, auch zur Dominikanerschule Salamancas. Diese wird gewiss in einem mehr allgemeinen Sinn von der Theologie inspiriert gewesen sein, tatsächlich argumentiert sie aber vor allem aus dem Naturrecht. Und ganz abgesehen vom Inhalt (diese Theologie war vor allem akademisch), besass sie in keiner Weise die Vitalität, die Sprengkraft, welche der heutigen Theologie der Befreiung eigen ist. Mag man den Ursprung der heutigen Befreiungstheologie in Europa oder in Lateinamerika suchen, sie verrät eine wirklich existentielle Besorgnis und ein existentielles Erleben, die sie von den meisten europäischen Existentialisten unterscheidet. Im Vergleich mit den lateinamerikanischen Befreiungstheologen haben die europäischen Existentialisten sicher eher etwas Theoretisches oder sogar Akademisches an sich. Die lateinamerikanischen Theologen gehen ausserdem nicht von einer allgemeinen geistigen Lage aus, sondern ganz konkret von der sozialen und politischen. Was den Theologen Segundo im besonderen betrifft, so ist sein ernsthafter Versuch, Theologie mit Spiritualität wieder zu versöhnen oder wenigstens zusammenzubringen, eine geistige Haltung, die von der Barocktheologie bis zur «Manualientheologie» Spaniens und Amerikas schlechthin inexistent war. Das gilt trotzdem die Theologie der Befreiung in Puebla eine bescheidene Rolle gespielt hat, man sogar mit überwältigender Mehrheit den Plan, ihr eine Anerkennung zu zollen, verworfen hat. Sie hat

aber trotzdem eine Rolle, wenn auch mehr indirekter Art, gespielt und wird sie in Zukunft noch mehr spielen.

In Medellín und noch mehr in Puebla machte sich die *Solidarität* mit allen Menschen stark bemerkbar, nicht nur in Reden, sondern als allgemeines Klima, als Besorgnis der Konferenz. Zunächst als ernsthafte Bekümmern mit den sozial Unterdrückten, also nicht akademisch; natürlich ist sie in Dokumenten fixiert, aber sie kam sicher bei vielen Bischöfen aus dem Herzen und aus ernsthaftem Entschluss, auch die nötigen Mittel zu ergreifen. Dasselbe ist zu sagen, was die Solidarität mit allen Menschen guten Willens betrifft, auch ausserhalb der Kirche und des Christentums. Diese Haltung ist etwas Neues gegenüber der Gettohaltung, die so lange Zeit Spanien und Lateinamerika charakterisierte.

Ähnliches ist zu sagen von der Haltung der *Armut als evangelisches Zeichen*. Von den Orden im allgemeinen konnte man sicher nicht mehr ohne weiteres sagen, dass deren Armut als Zeugnis unserer Zeit noch völlig entsprach. Dabei denke ich nicht nur an die Barockzeit, wo die offiziellen und professionellen Zeugen der Armut nicht selten als Grossgrundbesitzer figurierten, sondern mit aller wünschbaren Konkretheit an Fälle noch aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts. Die Gerechtigkeit verlangt aber, ebenso festzustellen, dass gerade in der CLAR (Vereinigung der lateinamerikanischen Orden) sich eine Bewegung abzeichnet, die mit wirklich evangelischem Geist eine Reform anstrebt; und es gibt bereits Orden, die – manchmal sogar rigoros – Konsequenzen daraus ziehen. Das alles sind, auch wenn hier nur ein sehr partielles Bild vermittelt werden konnte, Anzeichen von etwas *wirklich Neuem*.

2. Einige Probleme

2.1 Evangelium und Menschenrechte

Selbst bei einer ersten noch oberflächlichen Lesung des Dokumentes von Puebla fällt auf, dass die *Beweisführung* gerade auch in sozialen Belangen stark oder fast ausschliesslich auf das *Evangelium* abgestützt ist und kaum auf das Naturrecht (dieser Ausdruck kommt übrigens im ziemlich ausführlichen Index Analyticus gar nicht einmal vor). Das ist überraschend, weil die Enzykliken der beiden letzten Pius-Päpste, aber auch sonstige kirchliche Dokumente sich vorzüglich, wenn nicht ausschliesslich einer naturrechtlichen Beweisführung bedienen. Hat das vielleicht mit der gegenwärtigen Diskussion oder Krise des Naturrechts etwas zu tun? Das mag teilweise richtig sein. Vor nicht langer Zeit

hat eine der angesehensten katholischen Zeitschriften Venezuelas das Naturrecht zwar mit einem Minimum an gebotener Höflichkeit, aber doch sehr deutlich verabschiedet bzw. ihm noch gnädig einen Platz als Museumstück in einem Abstellraum eingeräumt.

Andererseits ist es eine nicht nur interessante, sondern höchst bemerkenswerte Tatsache, dass ausgerechnet innerhalb der *Vereinten Nationen* der Rechtspositivismus, der seit dem letzten Jahrhundert das Feld weithin beherrschte, diese Stellung verloren zu haben scheint. Die Vereinten Nationen stützen die Menschenrechte nicht auf die Verfassungen und die Gesetzgebung der Mitgliedstaaten ab, sondern auf die menschliche Person, was zwar nicht eine Wiederherstellung des Naturrechts bedeuten muss, aber doch eine Haltung bedeutet, die nahe mit ihm verwandt ist. Während auch im katholischen Lager das Naturrecht zu einem heissen Eisen geworden ist, nähert man sich anderswo diesem selben Naturrecht, weil man keine andere Begründung findet, jedenfalls nicht im Positivismus.

Der Grund liegt aber noch tiefer. Man zieht heute auch auf anderen Gebieten eine wirklich theologische Behandlung vor; so ist man daran, im Moralunterricht Aristoteles zu verabschieden, in der richtigen Erkenntnis, dass das Evangelium nicht nur ein Steinbruch für apologetische Argumente oder theologische Thesen ist, sondern dass es «das Licht ist, das jeden Menschen erleuchtet», und somit auch alles Menschliche.

Das Dokument von Puebla betont häufig und mit Nachdruck diesen Zusammenhang: «. . . das Heil, das Zentrum des Evangeliums, ist «mit einem starken Band» mit dem menschlichen Fortschritt in bezug auf Entwicklung und Befreiung verbunden und integraler Teil der Evangelisierung». Oder: «Wir empfinden mit unserem Volk andere Besorgnisse, deren Ursache der Mangel an Achtung vor der menschlichen Würde als Bild und Gleichnis Gottes und vor seinen unveräusserlichen Rechten als Sohn Gottes» ist.

2.2 Die Bekehrung der Kirche

Diese und ähnliche im Dokument häufige Äusserungen *leiten die Menschenrechte derart vom Evangelium ab*, bezeichnen sie «als unveräusserlich», dass ein *unabweisbares Problem entsteht*, wenn man die Fehler des besprochenen theologischen «Abstraktionismus und Akademismus» ver-

⁶ Segunda Conferencia General del Episcopado Latinoamericano, segunda edición I, 1969, S. 75 f.

meiden will. Dass Paulus die antike Sklaverei als Institution nicht bekämpfen konnte, liegt auf der Hand; dass aber die Christen während 18 Jahrhunderten (mit Ausnahmen) die Sklaverei nicht nur duldeten, sondern, nach einer vorübergehenden Milde- rung während des Mittelalters, in Lateinamerika (in der Praxis) noch verschärften, dass gar ein Papst offiziell den Sklavenhandel erlaubte, dass in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts die Civiltà Cattolica sogar behaupten konnte, die Sklaverei widerspreche nicht dem Naturrecht, das ist nicht ein akademisches, sondern ein existentielles moralisches Problem, das nicht einfach mit einigen Distinktionen vom Tisch gewischt werden kann.

Selbstverständlich darf man nicht anachronistisch heutige Probleme auf frühere Zeiten projizieren. Doch handelt es sich in diesem Fall um «unveräusserliche», «stark mit dem Evangelium verbundene», «integral zu ihm gehörende Rechte», die sich zudem aus der Tatsache, dass der Mensch «Bild und Gleichnis Gottes» ist, herleiten. Wie ist es weiter zu begreifen, dass – während die Aufklärung die Sklaverei verurteilt (allerdings mehr theoretisch) – Priester und Ordensleute Sklaven kauften und verkauften mit einer Selbstverständlichkeit, die uns heute überrascht. So ist offensichtlich, dass zwischen Puebla und einer jahrtausendalten Gewohnheit – bzw. manchmal Theorien – ein Abgrund liegt. Puebla gibt hier tatsächlich ein Zeugnis nicht akademischer Art, sondern «das existentielle Zeugnis» eines sich nicht nur auf dem Papier, sondern mit dem Herzen reformierenden Episkopats.

2.3 Die Glaubwürdigkeit der Kirche

Damit zusammenhängend trägt Puebla einen neuen Baustein bei für eine *unserer Zeit angepasstere und glaubwürdigere Apologetik*. Nun ist jener Triumphalismus überwunden, in dem sich die Kirche als Bollwerk, Schutzwehr, Burg, verstand, als Festung, «in der alles Wirken darauf bedacht und abgestellt sein muss, den Einbruch von aussen, den Einbruch einer feindlichen Zerstörung zu verhindern und die innere Front, die Geschlossenheit, die Abwehrbereitschaft zu stärken»⁷. Nun ist jener apologetische Optimismus überwunden, der den Gedanken der Erneuerung als gegen das Wesen der Kirche gerichtet empfand, «als ob sie einem Mangel ausgesetzt sein könnte»⁸. Puebla ist in seinen Aussagen das gerade Gegenteil: «Die pilgernde Kirche, insoweit sie eine menschliche Einrichtung ist und in irdischem Gewand, gibt sich in Demut Rechenschaft von ihren Irrtümern und Sünden, welche das Antlitz

Gottes in ihren Söhnen entstellt. Doch ist sie entschlossen, ihr Werk der Evangelisierung fortzusetzen, im Vertrauen auf die Treue ihres Gründers und auf die Macht des Geistes.»

Die Apologetik entwickelt sich nie im luftleeren Raum, sie ist nicht – darf es nicht sein – gegen die andern gerichtet, sondern sucht deren Verständnis, beinahe möchte ich sagen: deren Solidarität. Das Klima des Triumphalismus ist nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil nicht nur unbeliebt, sondern geradezu unverständlich. Puebla ist der existentielle Ausdruck dieser Tatsache, fern von der aufgeblasenen Haltung einer in späteren Phasen hohlen Barocktheologie. Puebla ist Gegensatz zu dieser Theologie, aber nur insofern es deren positive Überwindung ist. Dass dies gerade in Lateinamerika geschieht, wäre noch vor wenigen Jahren unglaublich gewesen.

Das Dilemma «Kulturrevolution oder Evolution» lässt sich wohl kaum auf der nur horizontalen Ebene lösen, letztlich nur auf der vertikalen: «Der Glaubende bemüht sich den Geist Gottes zu erkennen, der in unserer Welt am Werk ist.» Ansprechend drückte es Mgr. Pironio, Präsident des CELAM in Medellín aus: «Was in der Tiefe diese providentielle Stunde der Kirche charakterisiert, ist eine besondere Mitteilung des Geistes von Pfingsten. Deshalb die Sehnsucht nach Bekehrung und die Stärke der Hoffnung. Wir würden nicht verstehen, was in der lateinamerikanischen Kirche vorgeht, wenn wir es lediglich als ei-

nen oberflächlichen Versuch der Aktualisierung betrachteten oder als simples Resultat eines historischen Drucks. Es gibt etwas Tieferes und Definitives: Gott zeigte sich uns auf neue Weise, indem er jeden Menschen auf eine innere Erneuerung verpflichtet . . .»⁹.

«Wenn der Hl. Geist . . . die ganze Kirche schon durch alle Zeiten mit hierarchischen und charismatischen Gaben belebt» (Dokument von Puebla), wann wird er in ihr mehr gegenwärtig sein als in Sternstunden wie Konzil, Medellín und Puebla? Nicht nur Evolution also, sondern Einbruch von oben, des Geistes: «Eine Stunde der Gnade, besiegelt durch . . . eine ganz besondere Gegenwart und Einfluss des Geistes Gottes» (Johannes Paul II. in Puebla). Der Geist hat das frühere Getto gesprengt, die Kirche geöffnet für die Solidarität mit allen Menschen guten Willens, sie zu den Quellen des Evangeliums zurückgeführt, oder besser: neu eingetaucht. *Der Geist Gottes leitet sie, um in den Zeichen der Zeit Gottes Wahrheit für die Zeit zu ergründen. Möge für Puebla gelten, was der hl. Paulus von Israel sagt: «Gottes Gaben sind unwiderrüflich!»* (Röm 11,29).

Wilhelm Emil Willwoll

⁷ Heinrich Fries, Wandel des Kirchenbilds und dogmengeschichtliche Entfaltung, in: *Mysterium Salutis IV/1* (Einsiedeln 1972) 269.

⁸ Ebd. 270.

⁹ Iglesia Pascual, Caracas, 3/4, Julio/Diciembre 1972, S. 298.

Pastoral

Mission in der Altenarbeit

Die ältere Generation braucht mehr als Betreuung und Versorgung. Ältere Menschen möchten leben wie alle anderen: Sie möchten in Mündigkeit und Reife am gesamten Ablauf des menschlichen Lebens beteiligt sein. Im Dritten Alter ergeben sich aber oft neue Möglichkeiten, aus dem Evangelium heraus den missionarischen Auftrag zu leben, das heisst, ein Zeugnis der Anteilnahme, der Solidarität und Liebe abzulegen. So bietet sich das Thema «Mission» als eine besondere Aufgabe und Möglichkeit der Sinnerschliessung im Dritten Alter an. Die Erfahrungen der Senioren aus Herten geben dafür ein gelungenes und nachahmenswertes Beispiel.

Frage nach dem Sinn

«Wir sind ältere Bürger aus der Stadt Herten im Ruhrgebiet. Als Christen und

Bürger unseres Landes stellen wir uns die Frage, welchen Sinn wir dem Weltmissionssonntag geben, der jedes Jahr im Oktober auf der ganzen Welt gehalten wird, und welche Bedeutung von diesem Sonntag für unseren Alltag ausgeht. Die Antwort, die wir fanden, wird deutlich durch das Pfadfindermotto «Wir wollen die Welt ein wenig besser verlassen, als wir sie vorgefunden haben». Wir wollen mit unseren Seniorengruppen aus den acht Pfarrgemeinden der Stadt Herten Beispiele gelebter Mission zeigen.»

Wie kam es dazu? Am Anfang der Herten Caritas-Arbeit standen besonders die älteren Menschen im Blickfeld. Einige zur Mitarbeit bereite Senioren überlegten, wie gegen Isolation und Einsamkeit echte Gemeinschaft erfahrbar gemacht werden könnte. Dafür wollte man etwas lernen und das Gelernte weitergeben. So fanden sich 1973 40 lebenserfahrene Menschen zu einem ersten dreiwöchigen Bildungsseminar zusammen; in der folgenden Zeit wurden in den einzelnen Pfarrgemeinden Altklubs gegründet.

«In unseren Pfarrgemeinden entwickelte sich in verschiedenen Bereichen des Gemeindegelbens eine intensive Tätigkeit der älteren Gemeindeglieder. Diese Arbeit wurde nach dem Motto «Senioren für Senioren» von uns «Betroffenen» selber überlegt, geplant und verwirklicht. Neben den grossen monatlichen Altnachmittagen machten mehr und mehr Kleingruppen für uns Gemeinschaft und Freundschaft erfahrbar. Wir machten zugleich die Erfahrung, dass wir alle persönlich einen wertvollen Beitrag zum Aufbau einer Gemeinschaft leisten können. Dabei verspürten wir deutlich den Wert und die Würde des Lebens im Dritten Alter.»

Mission als neuer Impuls

In den vergangenen fünf Jahren wurden für die Verantwortlichen und Mitarbeiter in der Seniorenarbeit die verschiedensten Weiterbildungsveranstaltungen angeboten. Im April 1978 informierten sich die Seniorenvertreter beim Missio-Seniorenreferat in Aachen darüber, wie Altengruppen für den missionarischen Gedanken und die Missionsarbeit tätig werden können.

«Bei unserem Besuch in Aachen beim Missionswerk Missio kamen wir Seniorenvertreter nach einem Referat zum Thema «Mission und Drittes Alter» zu einer regen Diskussion, die uns viele neue Einsichten und Anregungen einbrachte. Verstärkt durch eine missionarische Tonbildserie und Austausch von Erfahrungen griffen wir das Thema «Mission» begeistert auf. Gemeinsam mit unseren Altenklubs entschlossen wir uns, bei der Patenschaftsaktion «Mut zur Zukunft» zum Weltmissionssonntag mitzumachen. In den Aktivkreisen beteiligten sich rund 200 unserer Senioren an den vorbereitenden Arbeiten: Basteln, Werken und Arbeiten mit Wolle, Leder, Granulat, Wäscheklammern und Silberdraht, Glasmalerei, Makramee und Knüpfen eines besonderen Rosenkranzes der Völker. Ferner planten und organisierten wir mit Unterstützung des örtlichen Caritasverbandes und der Pfarrgemeinderäte spezielle Aktionen zur Unterstützung der Missionsarbeit.»

Aktionen

«Am Freitag, dem 8. September 1978, einem Markttag in Herten, hatten wir Senioren unseren grossen Tag: In der Fussgängerzone von Herten bauten wir in Sachen «Mission» unsere Stände auf und führten unsere Aktionen durch. Selbst die Fernseh- und Kameralente des ZDF, die dabei waren, staunten nicht schlecht, welchen Wirbel wir «Alten» um Mission verursachten; ihr Kommentar: «Die übertreffen ja viele Jugendgruppen.» Ein Erlebnis

eigener Art war für uns alle die gute und herzliche Zusammenarbeit mit jungen Zivildienstleistenden vom Caritasverband, die uns halfen, die Stände aufzubauen und die Aktionen durchzuführen. Hier erlebten wir beim Geben und Nehmen echte Verständigung zwischen den Generationen.

Die Aktion in der City von Herten begann früh mit einer missionarischen Eucharistiefeyer für die Senioren, die von fünf Priestern aus dem Stadtdekanat in Konzelebration gefeiert wurde. Nach 9.00 Uhr waren bereits die Stände aufgebaut: Es wurde eine Informationsausstellung «Indische Schwestern» gezeigt, ein Missionsbasar hielt Gegenstände aus der Dritten Welt bereit, die Missio-Kerzenaktion «Ein Licht für die Mission» bot Kerzen mit Schriftband und Meditationsbild zum Sonntag der Weltmission an.

Die in unseren Gruppen selbsterstellten Gegenstände konnten die Passanten an verschiedenen Ständen gegen eine Missionsspende erwerben. Einer unserer Stände legte die handgeknüpften Rosenkränze der Völker aus und ein anderer farbige handgearbeitete Decken aus einem thailändischen Flüchtlingslager. Durch Stände mit Materialien von Missio wie Gebetschriften, Meditationshefte, Gebetsbilder, Postkarten mit Spruchweisheiten zum Dritten Alter, Farbfotos als Lesezeichen, Häkelanleitungen für Krippenfiguren, Schallplatten und die Missions-Zeitschriften «Mission aktuell» und «Die katholischen Missionen» vervollständigten wir das Angebot. Mit der Sonderausgabe zu «Missio konkret für das Dritte Alter» zum Weltmissionssonntag warben wir für die Teilnahme am missionarischen Silbenrätsel mit 100 interessanten Preisen. Auch eine Werbung zur Gewinnung neuer Mitglieder für das Missionswerk «Missio» führten wir durch.»

Um Möglichkeiten der Hilfe anschaulich aufzuzeigen, wurden dringende Missionsprojekte durch Bilder und Beschreibung vorgestellt: Kauf von Fahrrädern für die Arbeit von Katechisten, Errichtung von kleinen Dorfkapellen, die gleichzeitig als Gemeindezentrum dienen, Gewährung von Stipendien für die Ausbildung von Missionskräften wie Priester, Schwestern, Brüder und Katechisten. Die genauen Kosten für die Verwirklichung der einzelnen Projekte wurden dabei konkret genannt.

«Um die Besucher und Vorübergehenden auf das Thema unserer Seniorenaktion aufmerksam zu machen, hatten wir uns vom Missio-Seniorenreferat grosse Fotos und Plakate mit ansprechenden Bildern aus der Dritten Welt besorgt sowie riesige Spruchbänder mit den Aufschriften «Mut

zur Zukunft: Mission» und «Mission ist keine Einbahnstrasse.»

Mit grosser Begeisterung

gingen die Senioren mit dieser Aktion auf die Strasse und zu den Menschen hin. Sie fanden dabei selbst soviel Freude, Bestätigung und Begegnung, dass sie auf Mittagessen und eine Pause verzichteten und bis abends 18.00 Uhr durchmachten. Die Aktion in der Fussgängerzone entwickelte sich zu einem richtigen Zentrum der Kommunikation und einem Raum spontaner Begegnungen.

«Wir lieferten nicht nur Informationen, Anregungen und Materialien aus der Dritten Welt – wir boten auch Getränke und selbstgebackenen Kuchen – natürlich gegen Missionsspenden – an, was einen regen Zuspruch fand. Unsere temperamentvolle Rentnerband sorgte für den musikalischen Rahmen der vielen menschlichen Begegnungen. Durch diese Strassenaktion machten wir Menschen auf andere aufmerksam, kamen wir mit Menschen – auch der Kirche fernstehenden – ins Gespräch, die wir sonst nicht erreicht hätten.»

Die erfolgten Initiativen, Aktionen, Impulse, Anregungen, Begegnungen und Gespräche allein sprechen schon aus, dass sich die Sache der Senioren mehr als gelohnt hat. Die aktiven Senioren selbst und die Besucher dieser Aktion haben durch Mission reichlich Mut zur Zukunft erfahren. Das hat die Teilnehmer darin bestärkt, weiter für andere in der eigenen Gemeinde und draussen in der Welt da zu sein, ihnen Mut und Hoffnung zu machen und Aktionen wie diese zu wiederholen.

«Für uns stand das Geldsammeln nicht im Vordergrund unseres Mittuns. Wir wollten einfach dabei sein und mithelfen, wenn durch Missio für andere Menschen etwas getan werden kann. In unserem langen Leben haben wir oft genug erfahren, dass den Armen, den Hungernden und Unterdrückten nicht mit grossen Reden, Massenkundgebungen und Denkschriften gedient ist, sondern nur praktische, konkrete und zukunftsorientierte Hilfe zählt. Dazu rechnen wir auch die Kraft des Gebetes, die wir auch bei dieser Aktion für uns und andere erbeten haben. Erfreut hat uns natürlich auch das finanzielle Ergebnis unserer Seniorenaktion «Mut zur Zukunft»: Mit über 7000 DM, die wir selbst erarbeiteten, konnten wir am «Zahltag» der Weltkirche, am Weltmissionssonntag die Bilanz für die Jungen Kirchen verbessern.»

Auch das Zweite Deutsche Fernsehen (ZDF) verfolgte die Aktivitäten und Aktionen der Hertener Senioren. Unter der Ankündigung «Mission als Bürgerinitiative» brachte das ZDF darüber in seiner Sende-

reihe «Mosaik» für die ältere Generation im Oktober 1978 einen Filmbeitrag zum Weltmissionssonntag. Durch das Hertener Beispiel können Senioren begeistert werden, ihre besonderen Möglichkeiten aufzugreifen und eine Aufgabe für andere zu übernehmen. Durch Mitarbeit bei Missio können Menschen hier ihre Solidarität mit den Menschen in der Dritten Welt beweisen.

Eduard J. Thouet

Berichte

Familienferien in Bad Schönbrunn

Väter und Mütter mit ihren Kindern, 4 Leiter (ein Schulleiter und Jesuit, eine Zeichenlehrerin und zwei Mütter, die von der Erwachsenenbildung her kommen) sowie eine Betreuerin für Kinder im Vorschulalter verbrachten im Juli 1978 und Juli 1979 je eine Woche Familienferien, Freizeit, in welcher das gemeinsame Erlebnis von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen im Vordergrund stand. In diesen Familienferien wurden verschiedene Ziele angestrebt; es seien hier die wesentlichen genannt.

Einmal sollte das Bildungshaus und seine ländliche und ruhige Umgebung für alle Erholung und Entspannung bringen. Hiezu wurde genügend Freiraum eingeplant. Einen anderen Schwerpunkt legten wir auf das Miteinander. Alle Aktivitäten wurden für Kinder und Erwachsene zusammen konzipiert. Dies ermöglichte den Teilnehmern, partnerschaftliches und kooperatives Verhalten zu erproben (nicht immer problemlos) und damit sich selbst und die andern neu, ausserhalb der gewohnten Rollen zu erleben. Fragen, Denkanstösse, die der eher ungewohnte Blickwinkel aufwarf, wurden in den abendlichen Diskussionsrunden weiter verfolgt.

Im Vordergrund standen auch die schöpferischen Aktivitäten. Den Teilnehmern wurden verschiedene künstlerische Medien angeboten, um recht vielen Bedürfnissen und Begabungen zu entsprechen. Dieses Empfindlichmachen für verlorengegangene und neue Möglichkeiten des Ausdrucks, der Kommunikation und Information war uns ein wesentlicher Punkt im Konzept beider Familienwochen. Es ging uns nicht darum, dass irgendein Produkt als Resultat mit nach Hause getragen werden konnte, sondern vielmehr um die Vorgänge, die Erlebnisse selbst. Diese Erfahrungen und Erkenntnisse – so meinen wir – geben den Teilnehmern neue Impulse

für die Gestaltung ihrer eigenen Familienfreizeit.

Noch ein Wort zum Aufbau der Familienwoche. In beiden Jahren wählten wir ein Thema, das sich als roter Faden durch die Woche zog (1978: Ich – Du – Wir, 1979: Märchen). Einen grossen Teil der Aktivitäten richteten wir auf das Motto aus, versuchten aber doch das Thema so breit zu fassen, dass verschiedenste Ideen und Möglichkeiten miteinbezogen werden konnten.

Den einzelnen Tagen setzten wir drei Schwerpunkte: Kurs, Freizeit, spezifische Angebote. Das sah so aus, dass am Vormittag Kinder und Erwachsene gemeinsam das Wochenthema von verschiedensten Seiten anpackten; es wurde gemalt, gewerkt, musiziert, Rollenspiele lösten sich ab mit Theaterspielen und mit Sinnesübungen. Die Zeit nach dem Mittagessen bot Freiraum zur Eigeninitiative. Ein Nickerchen fand hier ebenso Platz wie eine Wanderung en famille oder ein Bad im nahen See. Verschiedene Atelierangebote (sie reichten von Tonarbeiten über Malen und Musik bis hin zu Volkstanz oder Fussballspiel) bauten wir für die späten Nachmittagsstunden ein. Sie stiessen auf reges Interesse seitens der Teilnehmer.

Die Betreuerin der Vorschulkinder liess die Kleinen nach dem Nachtessen durch Bewegungsspiele nochmals richtig austoben. Die Gute-Nacht-Geschichte und Schlafliedchen trugen das Ihre zur nötigen Bettschwere der Kinder bei.

Die Gestaltung der Abende überliessen wir den spontanen Bedürfnissen und Einfällen der Jugendlichen und Erwachsenen. Es wurde diskutiert, getanzt, gespielt oder eine Aktion für den folgenden Tag besprochen und vorbereitet. Einen Ausflug plazierten wir in der Mitte der Woche.

Rückblickend können wir über die beiden Familienwochen sagen, dass sich bei den Teilnehmern gegen Ende der Woche vermehrte Aufgeschlossenheit gegenüber Problemen und Lösungen abgezeichnet hat. Parallel dazu ging eine gewisse Loslösung vom eigenen Rollenbewusstsein. Dies führte bei verschiedenen Erwachsenen zur Hinterfragung ihres Verhaltens. Sehr erfreulich empfanden wir den allgemeinen Abbau von Hemmungen in den verschiedenen Ausdrucksformen. Vor allem spürbar war dies in Rollenspielen und Theaterimprovisationen. Teilnehmer und Leiter waren gleichermaßen erstaunt und erfreut über den geglückten Versuch, Unerprobtes zu wagen. So übte zum Beispiel ein Vater mit einer ganzen Gruppe von Kindern Zirkusnummern ein; eine sonst eher scheue, zurückhaltende Mutter spielte mit farbiger Intensität eine eindrücklich dominierende

Märchenfigur; Jugendliche wagten in einem improvisierten Szenenspiel, die Leiter zu parodieren.

Zusammenfassend glauben wir sagen zu können, dass die Familienferien beider Jahre für den grossen Teil der Mitwirkenden Spuren eines gelungenen und positiven Erlebnisses im Alltag hinterlassen haben.

Verena Schwermann-Mahnig

Hinweise

Rüstung, Abrüstung, Frieden

Zum Auftakt der UNO-Abrüstungskonferenz, die vom 24. bis 30. Oktober in Genf stattfinden wird, veranstalten die «Frauen für den Frieden» einen Informations- und Diskussionsabend mit Frau L. Waldheim-Natural, Leiterin des Büros für Abrüstungsfragen der UNO in Genf (Dienstag, 23. Oktober, 20.00 Uhr, Börsensaal Zürich). Sie wird mit Film, Referat und Stellungnahmen zu Fragen aus dem Publikum über die Anstrengungen der UNO informieren. Daran schliesst sich eine Diskussion mit Vertreterinnen der Organisation «Frauen für den Frieden» an (siehe dazu Missionsjahrbuch 1979, S. 105 bis 107).

Religiöse und lebenskundliche Jugendsendungen in Radio DRS

Eltern, Erzieher und Jugendliche müssen in vermehrtem Mass und fortgesetzt auf die Radiosendungen mit religiösen und lebenskundlichen Themen aufmerksam gemacht werden (vgl. SKZ 13/1979, S. 216). In diesem Sinne folgt nun auch die Vorschau auf die einschlägigen Beiträge in Radio DRS II.

Treffpunkt Welle 2

Montag, 5. November, 17.30 Uhr: «Wie mag das wohl weitergehen» Kinder lösen Probleme. Von Jeannette Plattner (Thema: 5-Tage-Schulwoche, dafür weniger Ferien); Wiederholung: Donnerstag, 8. November, 17.30 Uhr.

Donnerstag, 15. November, 17.30 Uhr: «Paulus – sein Leben und sein Wirken». Musical von Markus Hottiger (Daniel Schärer).

Montag, 10. Dezember, 17.30 Uhr: «Wie mag das wohl weitergehen?» Kinder lösen Probleme. Von Jeannette Plattner; Wiederholung: Donnerstag, 13. Dezember, 17.30 Uhr.

Montag, 24. Dezember, 17.00 Uhr: «Ennöie Stärn». Eine Geschichte von Trude Alberti.

Montag, 24. Dezember, 17.10 Uhr: «Weihnachtsbräuche auf den Philippinen». Von Andres Streiff.

Dienstag, 25. Dezember, 15.00–18.00 Uhr: Sendung über das Thema Hoffnung; mit einer Geschichte von Peter Rosegger: «Der Stärnehimmel».

Schulfunk

Dienstag, 23. Oktober, 9.05 Uhr: «Das Kreuz von Herculaneum». Aus den Anfängen des Christentums. Hörfolge von Dr. Paul Bruin; Wiederholung: Dienstag, 30. Oktober, 9.05 Uhr.

Donnerstag, 25. Oktober, 9.20 Uhr: «Dä wei mer nid». Anspielsendung von Charlotte Bangerter; Wiederholung: Donnerstag, 8. November, 9.20 Uhr.

Montag, 12. November, 9.05 Uhr: «Meine Eltern lassen sich scheiden». Ein Hörspiel von Heinz Münger, Psychologe, und Andres Streiff, Pfarrer; Wiederholung: Dienstag, 20. November, 9.05 Uhr.

Montag, 10. Dezember, 9.05 Uhr: «Weihnachten, in jener Zeit – heute». Manuskript von Heinz Picard; Wiederholung: Dienstag, 18. Dezember, 9.05 Uhr.

Dienstag, 11. Dezember, 9.05 Uhr: «Ou är ghört derzue». Ein weihnächtliches Spiel für die Unterstufe (Charlotte Bangerter); Wiederholung: Donnerstag, 20. Dezember, 9.05 Uhr.

Dem Wunsch nach Altersangaben kann vom Radio her insofern nicht entsprochen werden, als die Altersgrenzen der einzelnen Sendungen sehr fließend sind.

«Fremdarbeiter-Erfahrungen»

Nicht nur Ausländer, auch Schweizer sind von der Einwanderung der ausländischen Arbeitnehmer betroffen und teilweise verunsichert. Die Reaktion auf die persönliche Verunsicherung ist die Abwehrhaltung gegenüber dem Fremden, die zur Genüge bekannt wurde in den Überfremdungs-Initiativen. Diese hatten, trotz des negativen Einflusses auf das gegenseitige Verhältnis, ihr Gutes: Sie regten zur Überlegung der persönlichen Einstellung an und führten zum Überdenken der eigenen Haltung in der Ausländerfrage. Seelsorger und kirchliche Institutionen haben

sich schon früh mit der Fremdarbeiterfrage auseinandergesetzt und immer wieder versucht, Lösungen für das Spannungsverhältnis anzubieten.

Einen neuen Weg schlägt die Paulus-Akademie in Zürich ein. In Zusammenarbeit mit verschiedenen Schweizer- und Ausländer-Organisationen und -Institutionen führt sie eine konzentrierte Aktion durch, die einem möglichst breiten Publikum gerecht zu werden versucht. Den Rahmen zu dieser Aktion bildet eine Ausstellung unter dem Titel «Fremdarbeiter-Erfahrungen», die vom 15. September bis 24. November in der Paulus-Akademie zu sehen ist. Gezeigt werden kommentierte Bilder und Fotos zu Schweizern und Ausländern, die als Betroffene ihre Erfahrungen mit dem Ausländerproblem äussern. Die Ausstellung will sich kritisch mit einem Aspekt der jüngsten Vergangenheit der Schweizergeschichte auseinandersetzen. Sie gibt aber auch positive Hinweise auf geleistete Arbeiten in verschiedenen Organisationen, die sich darum bemühen, ein besseres Verstehen zwischen Schweizern und Ausländern zu schaffen.

Im Rahmen dieser Ausstellung führt die Paulus-Akademie verschiedene Veranstaltungen zu aktuellen Problemen der Ausländerfrage durch (Tagungen, Diskussionen, Filmvorführungen, Theater, Autorenlesungen usw.). Auch hier werden Ausländer und Schweizer angesprochen.

Das Ziel dieser Wochen wird im Programm umschrieben mit «Schweizer sollten die Situation der Ausländer besser kennenlernen – Fremdarbeiter möchten mit Schweizern zusammen über die Haltung der Schweizer reden». Die Ausstellung und die verschiedenen Veranstaltungen geben Gelegenheit, sich gegenseitig kennenzulernen.

Der gute Besuch der Ausstellung und der bisherigen Veranstaltungen weist darauf hin, dass diese Art der gegenseitigen

Information einem Bedürfnis entspricht. Die von der Paulus-Akademie unternommenen Anstrengungen verdienen ein grosses Mass an Anerkennung. Ein Besuch der Ausstellung und der einen oder anderen Veranstaltung wird sich bestimmt lohnen. Dazu sind auch Seelsorger und kirchliche Vereine eingeladen. Wir bitten deshalb die Seelsorger, ihre Vereine auf dieses Angebot der Paulus-Akademie aufmerksam zu machen. Programme können bezogen werden bei: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Tel. 01 - 53 34 00.

Urs Köppel

Personalnachrichten der Missionsgesellschaft Bethlehem

Missionsdienst

Albert Rusch aus Gonten, Missionar in Haiti (vorher in Zimbabwe-Rhodesien). Neue Dekane im Bistum Gwelo (Zimbabwe-Rhodesien): Jules Greber aus Schötz (Chilimanzi), Gabriel Imstepf aus Lalden (Gwelo), Othmar Rüegg aus Jona (Victoria).

Informations- und Bildungsdienst

Markus Isenegger aus Hochdorf (früher Missionar in Zimbabwe-Rhodesien).

Verwaltung

Titus Benz aus St. Margrethen (SG), Missionshaus Bethlehem, Immensee (früher Jugendseelsorger in Oberriet).

Seelsorge

Gebhard Beerle aus Rorschach, Pfarrer in Pfäfers (früher Kaplan in Gams); Eugen Jung aus Rüti (ZH), Pfarrprovisor in Lauerez (früher Hausgeistlicher im Sanatorium Albula, Davos-Dorf).

Amtlicher Teil

Bistum Basel

Bischöfliche Pastoralreisen mit Firmungen 1980–1985

Diözesanbischof Anton Hänggi und Weihbischof Otto Wüst werden den Pfarreien und Ausländermissionen wie folgt Pastoralbesuche abstatten:

1980 Kanton Solothurn;

1981 Kantone Thurgau, Schaffhausen und Basel-Stadt;

1982 Kantone Basel-Landschaft, Bern (deutschsprachiger Teil mit Laufental), Zug;

1983 Kanton Jura, Kanton Bern (französischsprachiger Teil);

1984 Kanton Aargau;

1985 Kanton Luzern.

Die Herren Bischöfe spenden im Rahmen dieser Pastoralbesuche die Heilige Firmung. Die Pfarrer, in deren Pfarreien nicht jährlich gefirmt wird, sind deshalb gebeten, die Firmungen, die nicht die Herren Bischöfe spenden, so anzusetzen, dass

im Jahr der bischöflichen Pastoralreise in ihrer Pfarrei Kinder gefirmt werden können.

Ein Vorschlag des Terminplanes für die Pastoralreise 1980 wird anfangs November in Rücksprache mit den Dekanen zuhanden der Bischöfe ausgearbeitet. Allfällige Wünsche können den Dekanen oder dem Bischofssekretariat mitgeteilt werden.

Solothurn, 10. Oktober

Max Hofer
Bischofssekretär

Bistum Chur

Priesterweihe

Am 6. Oktober 1979 hat Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach Diakon Gebhard Jörgen, Bürger von Vals (GR), in der Pfarrkirche St. Peter und Paul zu Vals (GR) zum Priester geweiht.

Kirchensegnung und Altarweihe

Am 15. September 1979 hat der Abt von Einsiedeln, Dr. Georg Holzher, im Auftrag des Diözesanbischofs Dr. Johannes Vonderach die Benediktion der renovierten Pfarrkirche St. Verena von Stäfa (ZH) vorgenommen und den Altar unter Einschluss der Reliquien des ehemaligen Hochaltars zu Ehren der Kirchenpatronin konsekriert.

Ernennungen

Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach ernannte am 11. Oktober 1979

- P. Josef Weber SMB zum Spiritual im Sanatorium Albula, Davos-Dorf; und am 13. Oktober

- P. Othmar Kähli MS, bisher Hofkaplan in Schaan (FL), zum Pfarrer von Balzers (FL);

- Cleto Lanfranchi, Pfarrer in Davos, zum Vertreter des Bistums Chur in der Kommission «Kirche im Tourismus» (KAKIT) anstelle von P. Ingbert Frei OFM-Cap., jetzt im Kapuzinerkloster in Mels (SG).

Verstorbene

Karl Scheuber, Domherr, Chur

Mit Domscholastikus Karl Scheuber, der am 26. Juni nach heimtückischer Krankheit im Kreisspital Ilanz sein reiches Priesterleben ab-

schloss, verlor die Diözese Chur, die Urschweiz und besonders Uri einen geistlichen Hirten, von dem am Peter-und-Pauls-Tag in der Kathedrale zu Chur Bischof Dr. Johannes Vonderach, Domkapitel und Geistlichkeit und eine ergriffene Trauergemeinde Abschied nahmen.

Karl Scheuber, als Bürger von Wolfenschiessen am 5. Oktober 1902 in Stans geboren, war das drittjüngste Kind des damals weitem bekannten Schuhmachermeisters Josef Scheuber. Als Karl 6jährig war, verloren die fünf Töchter und fünf Söhne der Grossfamilie innert Jahresfrist Vater und Mutter. Der Sparsinn des Vaters und der Einsatz der sogenannten «Freundschaft» ermöglichten Karl das Studium in Stans und Schwyz. Am 4. Juli 1926 wurde der damals schon durch seine Gründlichkeit auffallende Theologe in Chur zum Priester geweiht. Primiz feierte er im bescheidenen Familien- und Verwandtenkreis in der Gnadenkapelle zu Einsiedeln.

Im Sommer 1927 trat Karl Scheuber seinen ersten Seelsorgeposten als Pfarrhelfer von Altdorf an. Vom ganzen Volk hochgeehrt, widmete sich der unermüdete Hirte besonders den Erstkommunikanten, der heranwachsenden Jugend in den Vereinen, den Armen und Kranken.

Am 10. Mai 1936 zog er als Pfarrer der Landespfarrei St. Peter und Paul in Bürglen ein. Während 26 Jahren setzte Karl Scheuber seinen seelsorglichen Eifer, seine Liebe zum Bergland und seinen Leuten, seinen Kunstsin für die Erhaltung gottgeweihter Stätten ein. Nach geglückter Innen- und Aussenrenovation der prachtvollen Barockkirche entschloss er sich zur Restaurierung der 12 Kapellen, die den Pfarreisprengel wie ein Rosenkranz umschliessen. Ich denke da an die Telskapelle, die Mariengrotte im Spiss, die Gnadenkapelle im Riederthal, die Loreto- und Schrannekapelle am Pilgerweg zur Madonna. Aber auch zwei Friedhoferweiterungen, die Restaurierung des wertvollen Kirchenschatzes, der Bau des Tellmuseums tragen des kunstsinigen Pfarrherrn Stempel. Sein Wirken wurde durch Berufung in kommunale und kantonale Ämter belohnt und belastet: Kirchenrat, Schulrat, Mitglied des Erziehungsrates und der Jugendanwaltschaft von Uri; Senat des Kollegiums Karl Borromäus und Spitalrat schätzten Karl Scheubers Klugheit und Stimme. 1951 ernannte ihn die Gemeinde zum Ehrenbürger. 1957 führte er das 1100-Jahr-Jubiläum der Pfarrei durch und schrieb dafür ein würdiges Gedenkbuch. Im gleichen Jahr wurde er zum Bischöflichen Kommissar des Landes Uri ernannt.

Dann folgte das entscheidende Jahr 1962, für Karl Scheuber der dritte geistliche Lebensabschnitt. Bischof Dr. Johannes Vonderach berief seinen geistlichen Vater Karl, seinen langjährigen Freund und Berater als Domscholastikus und Vizedekan an die Bischöfliche Kurie nach Chur. Die Ernennung zum Domherrn von Chur geschah durch Papst Johannes XXIII. Der Grund liegt darin, dass der frühere Domdekan Dr. Johannes Vonderach auch durch den Papst zum Bischof der grossen Diözese ernannt und der frühere Domscholastikus Josef Tuena ebenfalls durch den Papst zum Domdekan erhoben worden ist: Ein alter kirchenrechtlicher Brauch. Als Domscholastikus (nach dem Tridentinum der eigentliche «Canonicus Theologus») und somit verantwortlich für die Reinerhaltung der Heiligen Schrift, der katholischen Lehre in Kirche, Priesterseminar und Schule) und Mitglied des Bischöflichen Ordinariates war Karl Scheuber während 17 Jahren so etwas wie die rechte Hand, aber auch der treue und bescheidene Diener seines Bischofs. 1962-1973 betreute er, vor-

erst als bischöflicher Delegierter und von 1970-1973 als Generalvikar, die seelsorgerischen und priesterlichen Anliegen der Urschweiz. 1963-1970 präsidierte er die Personalkommission, ein Amt, das mit dem zunehmenden Priestermangel zur Sorgenlast wurde.

Auch nach seiner offiziellen «Demission» blieb Karl Scheuber den Gottesdiensten und

Werthenstein als Wallfahrtsort geht auf die Engelvision eines niederländischen Goldwäschers und auf Wunderheilungen zurück. Einen wirklichen Aufschwung nahmen die Wallfahrten, als 1528 das aus dem von Bilderstürmern verwüsteten Wallfahrtskirchlein von Fribach (Gondiswil) gerettete Gnadenbild nach Werthenstein übertragen worden war. 1630 wurde die 1608-1613 erbaute Kirche mit einem Franziskanerkloster verbunden, das 1838 aufgehoben wurde.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Urs Köppl, SKAF, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern

Josef Konrad Scheuber, Resignat, 6468 Attinghausen.

Verena Schwerzmann-Mahnig, Bellevueweg 20, 6300 Zug

P. Fidelis Stöckli OFM-Cap, Provinz- und Missionssekretär, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

Eduard J. Thouet, Redaktor, Maria-Theresia-Allee 283, D-5100 Aachen

Dr. Wilhelm Emil Willwoll, Apdo. 8187, Caracas 10, Venezuela

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Hauptredaktor

Dr. Rolf Weibel, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren

Prof. DDr. Franz Furger, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern, Telefon 041 - 42 15 27

Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Telefon 081 - 22 23 12

Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate

Raeber AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 1027, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60 - 16201

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 57.—; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 68.—; übrige Länder: Fr. 68.— plus zusätzliche Versandgebühren.
Einzelnummer Fr. 1.60 plus Porto

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Domherren-Gebetsstunden in der Kathedrale sowie den Sitzungs- und Bürotischen des Ordinariats treu. Er wusste seit Jahren um seine heimlich an den Kräften nagende Krankheit und hielt, gestärkt durch die beiden Landespatrone Maria von Einsiedeln und Bruder Klaus vom Ranft, auch auf dem Kreuzweg des Herrn tapfer durch. Ein kurzer Aufenthalt im Spital zu Ilanz öffnete dem befreundeten «Bruder Tod» freundlich die Türe zum Heimgang in die Herrlichkeit Gottes. Da Domherr Karl Scheuber zeit seines Lebens Prunk und Lobhymnen mied, nannte er den Himmel gerne die «beglückende Stille im Vaterhaus Gottes». Möge der grosszügige Schöpfer sie seinem bescheidenen Dienstmann ewig schenken!

Josef Konrad Scheuber

Neue Bücher

Apartheid

Theologie zwischen Rechtfertigung und Kritik der Apartheid. Studien und Berichte aus dem Institut für Sozialethik des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes (Sulgenauweg 26, 3007 Bern), Nr. 25, Juni 1978.

1974 hatte die alle vier Jahre zusammentretende Generalsynode der Niederländisch-Reformierten Kirche in Südafrika, der grössten weissen reformierten Kirche, einen Bericht zur Frage der Apartheid verabschiedet und unter dem Titel «Rasse, Volk und Nation und die Beziehungen zwischen Völkern im Lichte der Schrift» veröffentlicht (die deutsche Ausgabe trägt den Titel: «Menschliche Beziehungen der Völkerschaften Südafrikas im Lichte der Heiligen Schrift» bzw. den Umschlagtitel: «Reformierte Kirchen im südafrikanischen Vielvölkerstaat»). Die Leitung der Niederländisch-Reformierten Kirche bat den Vorstand des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes um seine Meinung dazu. Deshalb beauftragte er den theologischen Sekretär des Kirchenbundes, eine Studie zu diesem Bericht zu verfassen. Diese Studie wurde in den Fachkommissionen des Kirchenbundes eingehend diskutiert, vom Vorstand selbst als Ausdruck seiner Meinung angenommen und vom Institut für Sozialethik in seiner

Reihe Studien und Berichte veröffentlicht. Diese Studie war Anstoss zur theologischen Konsultation zwischen der Niederländisch-Reformierten Kirche und dem Kirchenbund (siehe dazu Reinhard Kuster, «Gott kann uns Zeit geben . . .», in: SKZ 147 [1979] Nr. 26, S. 419-421). Sie bleibt aber auch ein «wichtiges Element in der Gesamtheit der theologischen, ekklesiologischen, sozial-ethischen und politischen Auseinandersetzung unserer Kirchen mit der Frage Südafrika» (Hans Ruh im Vorwort des Herausgebers) und deshalb über die Konsultation hinaus nützlich.

Rolf Weibel

Fortbildungs-Angebote

Verantwortet handeln am Beispiel Umwelt

Termin: 27. Oktober.

Ort: Kirchliches Zentrum St. Urban, Seenerstrasse 193, 8405 Winterthur.

Kursziel und -inhalte: Anhand konkreter Fragen über Konsumverhalten, Raumheizung und Umweltschutz wollen wir uns in ethisch verantwortetes Denken einüben und neue Wege zum Handeln entdecken.

Referenten: Dr. Joan Davis (ETH Dübendorf/Zürich), Dr. Ernst Koenig (Schule für soziale Arbeit, Zürich), Dr. Hans-Urs Wanner (ETH Zürich).

Träger: Paulus-Akademie, Zürich, Regionalgruppe für Erwachsenenbildung der kath. Pfarreien von Winterthur.

Auskunft und Anmeldung: Frau Maya Egli, Haldenstrasse 52, 8400 Winterthur.

Fest von Allerheiligen/Allerseelen

Termin: 1. November (15.00-18.00 Uhr).

Ort: Haus Bruchmatt, Luzern.

Zielgruppe: Alle, besonders auch die Freunde der Gemeinschaft und des Hauses.

Kursziel und -inhalte: «In der Eucharistiefeyer, bei der anschliessenden Begegnung und beim Zvieri erleben wir dieses Fest, das für uns Helferinnen besondere Bedeutung hat im Zusammenhang mit dem Ursprung unserer Gemeinschaft.»

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-22 40 33.

Möglichkeiten und Grenzen der Eingliederung

Termin: 3.-4. November.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich-Witikon.

Zielgruppe: Schweizer und Ausländer.

Kursziel und -inhalte: Die Tagung will einen Beitrag leisten, um Wege aufzuzeigen, dass die Ausländer in der Schweiz weder Mini- noch Superschwitzer sein müssen, weder total Entwurzelte bleiben, noch Überangepasste werden. Wir hoffen, dass eine Eingliederung der Ausländer möglich wird, die das Anderssein der Ausländer respektiert.

Träger: Gemeinsam mit Boldern.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich, Postfach 361, Telefon 01-53 34 00.

Kirchenmusikseminar

Termin: 8. November.

Ort: Saal der Akademie für Schul- und Kirchenmusik.

Zielgruppe: Offen für Organisten, Chorleiter, Chorsänger, Seelsorger (der Unkostenbeitrag von Fr. 5.- wird z.B. den Mitgliedern des Organistenverbandes Luzern/Zug rückvergütet).

Kursziel und -inhalte: Warum gute Kirchenmusik?

Referenten: Dr. Max Hofer, Solothurn.

Auskunft und Anmeldung: Akademie für Schul- und Kirchenmusik, Obergrundstrasse 13, 6003 Luzern, Telefon 041-23 43 26.

Der Weg des Samenkorns

Durchgang vom Tod zum Leben

Termin: 17.-18. November.

Ort: Haus Bruchmatt.

Kursziel und -inhalte: Meditativ-kreatives Wochenende für alle, die mit andern in Stille, Gespräch, schöpferischem Tun ihre eigene Erfahrung vertiefen und dem Geheimnis des Lebens nachspüren möchten.

Leitung: Sr. Gabriela von Däniken, Bern, und Mitarbeiter(in).

Auskunft und Anmeldung: Sekretariat Haus Bruchmatt, Bruchmattstrasse 9, 6003 Luzern, Telefon 041-22 40 33.

Nicht jeder Anzug, der im Schaufenster wie ein Wunder aussieht, wirkt auch am Kunden tadellos. In den meisten Fällen hängt dies mit dem Anpassen des Kleides an die Figur des Trägers zusammen, oder anders gesagt, mit dem «Gewusst-Wie». Dies bietet Ihnen:

ROOS
Herrenbekleidung
Frankenstrasse 9, 6003 Luzern
Telefon 041-22 03 88, Lift



**Kerzenfabrik
Andrey Séverin**

Rue de la Carrière 10
Tel. 037 - 24 42 72
1700 Freiburg



**Begleitete
Krippenfiguren**

Handmodelliert für Kirche und Privat.

Helen Bosshard-Jehle
Kirchenkrippen
Langenhagweg 7, 4153 Reinach
Telefon 061 - 76 58 25.

**KEEL & CO. AG
Weine**

9428 Walzenhausen
Telefon 071 - 44 14 15
Verlangen Sie unverbindlich
eine kleine Gratisprobe!

Hans Küng

24 Thesen zur Gottesfrage
Karton, 133 Seiten, Fr. 10.-

Wer ist Gott? Wo ist Gott? Existiert Gott? Nicht um Beweise oder schlichten Glauben geht es in diesen 24 Thesen, sondern um eine Verantwortung des Glaubens an Gott vor unserer so kritisch gewordenen Vernunft: um ein vernünftig verantwortetes Ja oder Nein zu Gott.

Erhältlich bei Buchhandlungen
RAEBER AG, LUZERN, Tel. 041-23 53 63

Die römisch-katholische Kirchgemeinde Chur sucht infolge Rücktritt des bisherigen Stelleninhabers auf Herbst 1979, spätestens aber auf 1. Januar 1980 einen vollamtlichen

Jugendbetreuer

Aufgabenbereich: Betreuung der Jugendgruppen mit Schwergewicht Jungwacht St. Martin (600 Mitglieder).

Geboten werden: Zusammenarbeit mit dem Präses; neuzeitliche Besoldung und Sozialleistungen; Fortbildungsmöglichkeiten.

Auskunft erteilt: Pfarrer Umberto Riedo, Präses, Tödistrasse 10, 7000 Chur, Telefon 081-24 21 56, oder das Sekretariat der römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur, Hof 5, Tel. 081-22 3904.

Interessenten melden sich bitte beim Vorstand der römisch-katholischen Kirchgemeinde Chur, Sekretariat Hof 5, 7000 Chur.

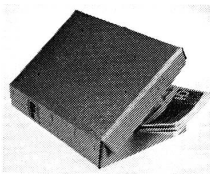
MÜLLER- KERZEN

Ihr Vertrauenslieferant
für

Altarkerzen
Osterkerzen
Taufkerzen
Opferkerzen
Weihrauch + Kohlen
Anzündwachs
Ewiglicht-Öl und
Ewiglicht-Kerzen

Seit über 100 Jahren
beliefern wir Klöster,
Abtei- und Pfarrkirchen
der ganzen Schweiz.

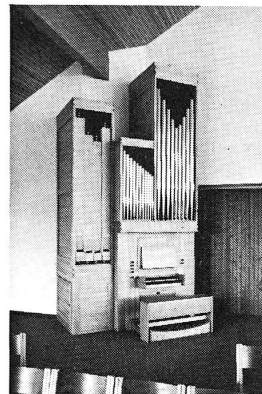
Rudolf Müller AG
Tel. 071 · 75 15 24
9450 Altstätten SG



Archivierung der SKZ

Für die Aufbewahrung der laufenden Nummern der **Schweizerischen Kirchenzeitung**, sowie für die vollständigen Jahrgänge offerieren wir Ihnen die praktischen, verbesserten Ablegeschachteln mit Jahresetikette. Stückpreis Fr. 3.60.

Raeber AG, Postfach 1027, 6002 Luzern



Meisterbetrieb

für Kirchenorgeln,
Hausorgeln,
Reparaturen, Reinigungen,
Stimmen und Service
(überall Garantieleistungen)

Orgelbau Hauser
8722 Kaltbrunn

Telefon 055 - 75 24 32
Privat 055 - 86 31 74

63000

00247023
PFAMMATTER JOSEF DR.PRIESTERSEM. ST. L.
7000 CHUR

A. Z. 6002 LUZERN

42 / 18. 10. 79

**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

avm
audio visuelle medien

Ausleihstelle
für audio visuelle medien

Tonbildschauen

Dia-Serien

Folien

Bestellen Sie gegen Fr. 3.- unser
Verzeichnis.

AVM-Verlag, audio visuelle medien,
Lärchenstrasse 8, 8962 Bergdietikon,
Telefon 01 - 7400206/7401525.



Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Kunststoffbechern können
Sie jetzt vorteilhafter bei uns beziehen.

Keine fragwürdigen Kaufverpflichtungen.
Franko Station bereits ab 1000 Lichte.

Verlangen Sie Muster und Offerte!

HERZOG AG
6210 Sursee, Tel. 045 / 2110 38